**Zeitschrift:** Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
**Herausgeber:** Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
**Band:** 40 (1983)
**Heft:** 3-4

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen
**Autor:** Ackerknecht, Erwin H. / Walser, Hans H. / Haffter, Carl

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Buchbesprechungen

*Nouvelle histoire de la psychiatrie.* Sous la direction de Jacques Postel et Claude Quetel. Ed. Privat, Toulouse 1983, 774 p., 71 ill.

In Anbetracht der Mängel der neueren, umfangreicheren Psychiatriegeschichten (z. B. Leibbrand, Zilboorg) geht man mit großen Erwartungen an diesen gewichtigen Band heran. Diese werden leider nicht erfüllt. Trotzdem ist das Buch unentbehrlich für alle an Psychiatriegeschichte Interessierten, schon allein wegen eines 170 Seiten, also fast ein Viertel des Buchs umfassenden «Dictionnaire biographique». Er ist von Pierre Morel erstellt und bietet etwa 800 ausgezeichnete Kurzbiographien von Psychiatern und 70 Portraits.

Auch sonst bringt das Buch natürlich vieles Gute. Daß es enttäuscht, liegt in seiner Struktur begründet. Die Herausgeber haben die Psychiatriegeschichte in 53 Kapitel zerlegt, die von 46 (!) Autoren abgehandelt werden. Dies Verfahren führt zu großen Qualitätsunterschieden zwischen den Beiträgen, großen Uneinheitlichkeiten, Wiederholungen, Überflüssigem und Lücken (z. B. die grundlegenden neueren Arbeiten von Lopez Pinero, Starobinski, Diethelm, Esther Fischer-Homberger werden nie erwähnt).

Das griechisch-römische Altertum, Mittelalter und Renaissance werden in je 2, 3 und 3 Beiträgen abgehandelt. Unter den 2 Kapiteln über das 18. Jahrhundert fällt Cl. Quetels Arbeit über das renfermement durch neues Material auf. Der schwächste Punkt des Buches sind leider die 3 Kapitel über die «Naissance de la psychiatrie au début du 19ième siècle». Das erste «beweist» philologisch, daß Pinel nicht originell war, das zweite, daß er auch sonst nichts Gutes gebracht hat, das dritte, daß Esquirol dieselbe Note verdient. Das «debunking» von Pinel, der Anti-Pinelismus in der Psychiatriegeschichte, ist mindestens hundert Jahre alt. Neu ist nur, daß er heute von «progressiven», statt wie einst von konservativ-katholischen Kreisen getragen wird. Überzeugender ist er dadurch auch nicht geworden.

Dann schieben sich auf einmal Längsschnitte durch die Psychiatriegeschichte von 15 Ländern, von Afrika (miserabel) bis Schweiz (gut) ein. Das XIX. Jahrhundert wird fortgesetzt durch 8 Kapitel über «neue» Krankheiten des Jahrhunderts wie die progressive Paralyse, Paranoia, Psychasthenie (davon drei sehr instruktive von Herausgeber Postel verfaßt) sowie die Entwicklung alter, wie Epilepsie, Alkoholismus, Hysterie im 19. Jahrhundert.

Im Abschnitt XX. Jahrhundert folgt dann ein faszinierender Überblick von Trillat über die bewegte Geschichte der Psychiatrie im 20. Jahrhundert, beginnend mit «La fin de l'alienisme et la naissance de la psychiatrie 1900–1920» und endend mit der Antipsychiatrie. Obwohl darin auch die Psychoanalyse behandelt wird, ist der Geschichte dieser «Wissenschaft» noch ein Extrakapitel gewidmet, allerdings auch eines den «Biologischen Therapien». Wichtig ist ein Kapitel über Beruf und Ausbildung des Psychiaters. Es folgen dann Kurzgeschichten der Kinderpsychiatrie und Gerichtspsychiatrie und ein nicht sehr qualitätsvolles Kapitel über Soziologie und Psychiatrie. Und dann kommen der schon anfangs erwähnte Höhepunkt, der «Dictionnaire biographique», und zwei gute Indices.

Erwin H. Ackerknecht

Wulf Schiefenhövel und Dorothea Sich (Herausgeber), *Die Geburt aus ethnomedizinischer Sicht (Sonderband Curare)*. Friedr. Vieweg, Braunschweig 1983, 299 S., zahlreiche Abb.

Dieser Band enthält 34 Referate, die auf der vierten internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für Ethnomedizin über «Traditionelle Geburtshilfe und Gynäkologie» in Göttingen im Dezember 1978 erstattet wurden. Er berichtet über diesbezügliche Zustände in so verschiedenen Gebieten wie Korea, Afrika, Zentralamerika, Neuguinea, Australien, Niederlande, Rumänien, Ungarn, Türkei und andere vom Islam gesegnete Regionen.

Die Verfasser sind erfahrene Gynäkologen oder Ethnologen oder auf beiden Gebieten geschult. Das Buch ist auch für Medizinhistoriker wichtig, da ja eines seiner praktischen Hauptprobleme «vertikale oder horizontale Stellung bei der Geburt» auch ein historisches ist (s. z. B. Stucki, J. P., Der Gebärstuhl. Zürcher Med. gesch. Abh. N. S. 33, Zürich 1965).

Medizinhistorisch bedeutsam ist auch ein anderes der praktischen Probleme der Tagung: die von der WHO empfohlene Verwendung «traditioneller» Hebammen (TBA).

Ich muß der Versuchung widerstehen, einzelne Autoren auf dem zur Verfügung stehenden Raum herauszuheben, was unfair wäre. Sie sind fast alle wohltuend realistisch und unromantisch. Sie sehen alle in der Geburt einen biologischen Vorgang, der aber überall stark psychokulturell beeinflußt wird und darum interdisziplinär behandelt werden sollte. Sie wollen Neues, verlangen aber keine «Neolithisierung» der Geburtshilfe und verschweigen die negativen Aspekte «traditionalistischer» Zustände so wenig

wie die unserer Supertechnologie. Nur selten ertönen jene Bla-bla-Laute, die zur Zeit unter dem Pseudonym Theorie modisch sind. 50 Seiten Anhang bieten Kurzbiographien und Fotos der Autoren, eine Filmographie, durch Herausgeber Schiefenhövel erstellt, der auch zwei Originalbeiträge und ein ausgezeichnetes Nachwort beigesteuert hat, schließlich eine ausgedehnte, teilweise kommentierte Bibliographie, das Werk von Herausgeberin Sich, die auch eine Einführung und einen besonders bemerkenswerten Beitrag über ihre Forschungen und Erfahrungen in Südkorea geschrieben hat.

Erwin H. Ackerknecht

Wolfgang G. Jilek, *Indian Healing. Shamanic ceremonialism in the Pacific Northwest today*. Foreword: Prof. M. Bleuler. Hancock House Publ. Surrey, Canada 1982, 182 S., 57 Ill.

The psychiatrist Dr. W. Jilek, who like his wife Louise Jilek-Aall enjoys a legitimate fame among all ethnomedically interested people for their work in East Afrika, Haiti, South America, Thailand, New Guinea and Western Canada, submits in this book interesting observations from the region the Jileks are now living in, the so called Northwest Coast. The Northwest Coast has been for almost 100 years, especially through Franz Boas and his school, a classic ethnographic region.

Dr. Jilek witnessed in the 1960-ies a revival (after decades of suppression) of the so called Spirit Dancing, a seasonal ceremonial, intended to find a guardian spirit, among several tribes of the Northwest Coast. He found that this "rite de passage", a culturally conditioned collective suggestion, had a very favorable therapeutic effect, especially in controling the terrifying alcoholism of the Indians, in cases of what the author *calls* "anomic depression", the Indian "spirit disease". His statement that the results compare favorably with those of Western methods of many psychophysical conditions, is convincing and in view of the nature of the latter not too surprising. The phenomenon is all the more interesting as similar revivals have been observed during the same period with the Sun dance, the Gourd dance and peyotism (the harmlessness of the latter seems doubtful to me).

The author gives an excellent historical analysis of the Guardian spirit complex and the related shamanism of the region. He combines a description of the revival with an examination of factors producing states of altered conciousness (e. g. rhythmic noise, see our own discos) of their relation to possession, the therapeutic effect of the death and rebirthmyth. Excursion into the statistics of death causes (alcoholism, suicide!) or the paraphernalia

of the shamans add to the value of the manysided book. I am glad to see that, without idealising shamanism, the author also opposes the "psychopathological labeling of the shaman", as I did in 1943. The teacher of the Jileks, Prof. Manfred Bleuler, has contributed a Foreword to this monograph which is equally laudable on a historical, scholarly, observational, analytic and bibliographical level. Many excellent illustrations. Erwin H. Ackerknecht

José M. Lopez Pinero, Thomas F. Glick, Victor Navarro Brotbus, Eugenio Portela Marco, *Diccionario Historico de la Ciencia Moderna en España.* Ediciones 62, Barcelona 1983, 2 Bde., 1127 S.

Aus der Werkstatt von J. M. Lopez Pinero und seiner Schüler, diesmal noch unterstützt von einer Nordamerikanischen Gruppe um Th. F. Glick, ist ein neues Meisterwerk hervorgegangen. Es schließt sich logisch an Lopez «Wissenschaft und Technik in der Spanischen Gesellschaft im 16. und 17. Jahrhundert» (s. m. Besprechung Gesnerus 1981) an. Das vorliegende Nachschlagewerk behandelt in alphabetischer Reihenfolge über 800 spanische Naturwissenschaftler und Techniker vom 16. ins 20. Jahrhundert, aus 104 Disziplinen und Subdisziplinen, von Aerodynamik bis Zoologie. Die Beiträge sind von 20 Autoren (darunter 4 Nordamerikaner und 10 Valencianer – Valencia ist ja der Standort von Lopez) verfaßt. Sie haben die Qualität, die man von dieser Stelle erwartet. 3 Indices, einer der zitierten Autoren, einer der Institutionen und einer der Disziplinen erhöhen den Wert des Werkes, das jedem unentbehrlich sein wird, der sich mit spanischer Wissenschaftsgeschichte oder spanischer Geschichte befaßt.

Erwin H. Ackerknecht

Burkhard Hofmann, *Kranker und Krankheit um 1500. Die Darstellung des Kranken im Zusammenhang mit den spätgotischen Bildnissen der Heiligen Elisabeth.* Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Bd. 3. Verlag Murken-Altrogge, Herzogenrath 1983, 226 S., 90 Abb., DM 24,–.

Da die Heilige Elisabeth von Thüringen (1207–1231) sich sehr früh von der Bettlerheiligen zur Lepraheiligen entwickelte, haben bildliche Darstellungen derselben seit Rud. Virchow immer wieder zu medizinhistorischen Untersuchungen gedient. Der Autor des vorliegenden Buchs hat nicht nur alle früheren diesbezüglichen Beobachtungen zusammengefaßt, sondern auch noch eine ganze Reihe bisher unbearbeiteter Objekte seiner Untersuchung hinzugefügt. Er berichtet so über einhundert Fresken, Tafelbilder, Skulpturen, Teppiche und Glasbilder, die im deutschsprachigen Raum

zwischen 1230 und 1520 entstanden sind. Er analysiert sehr einsichtig und fleißig ihre medizinischen (Diagnose, Beziehung zu osteoarcheologischen Befunden, Epidemiologie, Krankenhausszenen, technologische Verbesserungen der Krücken, Antilepra-Pflanzen), geistesgeschichtlichen, ästhetisch kunstgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Aspekte. Das ausgezeichnete Buch hat einen kleinen, aber verzeihlichen Fehler: einige der Abbildungen haben nicht die wünschbare Klarheit. Wer aber die heutige Druckkostensituation kennt, weiß, daß der wegen seiner Energie und Opfermuts bewundernswerte Verlag (schon 28 Monographien in sieben Jahren) sicher nur die Wahl hatte zwischen Nichterscheinen und dieser billigeren Reproduktionsform. Erwin H. Ackerknecht

Nicola G. Markoff-Gräflin, *Als Arzt unterwegs*. Erinnerungen und Begegnungen. Chur 1982. 172 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Autobiographische Aufzeichnungen sind dem Historiker immer sehr willkommen, auch wenn sie, wie hier, hauptsächlich für Verwandte und Freunde bestimmt scheinen. Der Vater des Verfassers kam zum Studium aus Bulgarien nach Zürich, kehrte aber nicht in die Heimat zurück, sondern wurde 1904 Landarzt in Churwalden. Hier wurde Nicola Markoff 1906 geboren. Er studierte in Bern und Wien Medizin. Von seiner Oberarztstelle beim Internisten und Hämatologen Albert Alder in Aarau aus wurde er 1941 als Chefarzt an das Kantonsspital Chur berufen. Hier wirkte er bis 1973. Er ist besonders als Gastroenterologe, und speziell als Hepatologe, bekanntgeworden, widmete sich aber in Chur dem gesamten Gebiet der inneren Medizin mit gleichem Einsatz. Sein Wirken fällt in die Zeit größter therapeutischer Fortschritte. Ein junger Mediziner mag hier mit Erstaunen und Erschrecken sehen, wie hilflos die Medizin noch vor ganz wenigen Jahrzehnten war. Die Stellung der Diagnose bedeutete oft jahrelanges Siechtum oder auch kurzerhand das Todesurteil. Eifrige Streiter gegen die angeblich unmenschliche «Maschinenmedizin» werden sich freilich auch von diesem berufensten Zeugen des therapeutischen Fortschrittes nicht überzeugen lassen: daß sie aber bei eigener Krankheit auf eine moderne Behandlung verzichtet hätten, davon hört man nichts. Ein weiteres wichtiges Thema betrifft die Politik, denn jene Jahre waren geprägt von der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland und von ihrer Konsequenz, dem zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit. Kein Totalitarismus macht vor der Medizin halt, selbst heute nicht. Damals standen gerade Schweizer Ärzte oft vor tragischen Entscheidungen. Leider muß auch hier bezweifelt werden, daß die junge

Generation aus den damaligen Erfahrungen lernen will – manche wissen es auf Grund vorgekauter, politisierter «Informationen» offenbar ohnehin besser. Weniger geglückt sind die Ausführungen über bedeutende Patienten, wohl weil auf die ärztliche Schweigepflicht Rücksicht zu nehmen war. Schließlich würde sich mancher ärztliche Leser doch eine Bibliographie wenigstens der wichtigsten Arbeiten Markoffs wünschen. Alles in allem: Man muß dem Verfasser dankbar sein, daß er seine Erlebnisse in einer vielfach bewegten Zeit einem weiteren Publikum zugänglich gemacht hat.

Hans H. Walser

Hans Schadewaldt, *Idiosynkrasie, Anaphylaxie, Allergie, Atopie – ein Beitrag zur Geschichte der Überempfindlichkeitskrankheiten.* Vortrag an der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften am 24. 9. 80. Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1981, 48 S., kartoniert DM 15,–.

Es bereitet einen großen Genuß, wenn uns ein profunder Kenner der Materie, der Autor der vierbändigen Geschichte der Allergie, in Vortragsform die Geschichte dieser Phänomene und der dafür eingeführten Termini darbietet. In der Wahl der Fachausdrücke kamen die jeweiligen Krankheitstheorien zum Ausdruck. So stammte die Idiosynkrasie aus der Antike und der Viersäftelehre. Das Wort hielt sich bis ins 19. Jahrhundert, erfuhr eine Bedeutungserweiterung und ging als Bezeichnung einer ungewöhnlichen psychischen Reaktion in die Alltagssprache ein. Eine analoge Popularisierung hat in letzter Zeit auch die Allergie durchgemacht. Mit dem vorläufigen Fachausdruck Allergo-Immunologie ist die neuste Forschungsrichtung angedeutet, die besonders in der anschließenden Diskussion angemeldet wurde und zur Frage führte, welche der beiden Schwesterdisziplinen beanspruchen kann, als Oberbegriff zu gelten. Es scheint, daß nach pathophysiologischer Theorie und Forschungsmethodik die Immunologie den Sieg davon tragen wird.

Carl Haffter

*Die Universität Zürich 1933–1983.* Festschrift zur 150-Jahr-Feier. Gesamtredaktion Peter Stadler. Universität Zürich 1983. 808 S. Zahlr. Abb.

Zu ihrem 150-Jahr-Jubiläum hat die Universität Zürich eine schön ausgestattete Festschrift herausgegeben. Ich kann als ehemaliger Zürcher Student und Assistent meinem Stolz und meiner Freude Ausdruck geben, daß die Hochschule schwere Krisen überstanden hat und in erfreulicher Entwicklung begriffen ist. Wenn man den Vorgänger dieser Schrift, den Jubiläumsband der Hundertjahrfeier, herausgegeben von Gagliardi, Nab-

holz und Strohl, mit dem jetzt vorliegenden Band vergleicht, so fällt u. a. auf, daß jetzt die Studentenschaft einen ungleich breiteren Raum einnimmt, ihr ist ein ganzes Kapitel von 50 Seiten gewidmet. Ihre Zahl hat sich auch seit 50 Jahren auf nahezu das Zehnfache vergrößert. Studenten exponierten sich je nach Zeitströmung als Sympathisanten des Nationalsozialismus, des Antikommunismus, des Antikapitalismus, und aus ihren Agitationen resultierten Spannungen mit den Behörden; es kam im Sommer 1971 sogar zu einer Schließung der Universität während 5 Tagen. Was von seiten der Studierenden an Forderungen nach Mitbestimmung durchgesetzt werden konnte, resultierte in einer mäßigen Demokratisierung mit Einsitz von Assistenten und Studenten in Fakultäten, Institutsleitungen und in die Hochschulkommission.

Nachdem in der Krisenzeit der dreißiger Jahre die Dozenten noch eine zehnprozentige Lohnkürzung aller Staatsbeamten mitmachen mußten, und damals sogar unter den Universitäten der Schweiz beraten wurde, ob man als Sparmaßnahme kleinere Fakultäten in der einen oder andern Stadt zusammenlegen könnte, war seit dem zweiten Weltkrieg wieder ein kräftiges Wachstum möglich. Es haben speziell die naturwissenschaftlichen Fächer und die Medizin prächtige neue Institute und Kliniken bekommen – gegenwärtig noch ist ein neues Universitätsviertel Zürich-Irchel auf dem ehemaligen Strickhofareal im Bau. Diese großzügigen Hochschulbauten müssen umsomehr als Leistungen der Bevölkerung des Kantons Zürich gewertet werden, als ja Kredite solchen Umfangs durch Volksabstimmung bewilligt werden müssen.

Das Kapitel der medizinischen Fakultät ist vom Medizinhistoriker H. M. Koelbing redigiert und größtenteils selbst verfaßt worden. Mit besonderer Genugtuung kann er über die Entwicklung seines eigenen Fachs berichten. Medizingeschichte wurde zuerst durch den Privatdozenten Wehrli vertreten, dessen private Sammlung 1932 für die Universität angekauft wurde und den Grundstock abgab für das seither reich ausgebaute medizinhistorische Museum. Das Fach wurde 1951 mit einem Extraordinariat besetzt (Milt) und seit 1957 mit einem Ordinariat (Ackerknecht bis 1971, seither Koelbing). Dieser Ausbau wurde wesentlich gefördert durch den Pharmakologen Hans Fischer, der 1956–1958 Rektor war und entscheidend dazu beitrug, Ackerknecht von USA nach Zürich zu berufen. Fischer war bekanntlich einer der Gründer und langjähriger Redaktor dieser Zeitschrift.

Carl Haffter

Moritz Leisibach, *Das Medizinisch-chirurgische Institut in Zürich 1782–1833.* Vorläufer der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. – Schriften zur Zürcher Universitäts- und Gelehrtengeschichte Nr. 4. Verlag Hans Rohr, Zürich 1982. 166 S., zahlr. Abb.

Die medizinische Fakultät Zürich konnte ein Jahr vor dem großen 150-Jahr-Jubiläum ihrer Universität schon ein kleines eigenes Jubiläum feiern. Sie konnte daran erinnern, daß in Zürich schon seit 200 Jahren Medizin studiert werden konnte. Sie gedachte der Gründung des Medizinisch-chirurgischen Instituts im Jahre 1782. Dieser Vorläufer der medizinischen Fakultät war zunächst eine private Institution, wurde aber 1804 ein staatliches kantonales Institut. Diese Medizinschule, die bis zu 90 Studenten zählte, vermittelte eine zwei- bis dreijährige Ausbildung (mit nur kurzen Ferien), die den damaligen wissenschaftlichen Ansprüchen genügte. Einen Doktortitel konnte sie nicht verleihen; diesen erwarben viele der Zürcher Absolventen nachher noch an einer Universität. Die vorliegende Arbeit gibt ein anschauliches Bild vom Studienbetrieb des Instituts anhand von Protokoll- und Matrikelbüchern und Vorlesungsskripten einzelner Studenten. Sie stellt es zugleich hinein in den historischen Rahmen des Medizinalwesens und der Krankenanstalten der Stadt. Ein schöner Abbildungsteil von 16 Seiten zeigt Porträtbilder der Dozenten und prominenter Studenten, die Örtlichkeiten des Studiums, Facsimiliereproduktionen aus den genannten Quellen, sowie zeitgenössische Instrumente und Unterrichtsmodelle aus dem Museum des medizinhistorischen Museums. Carl Haffter

Rudolf Schumacher, *Die Musik in der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts.* Marburger Schriften zur Medizingeschichte. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main/Bern 1982. 191 S., 10 Abb.

«Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist, spielt weiter, gebt mir volles Maß!» spricht der liebeskranke Herzog in Shakespeares «Was ihr wollt». Wie selbstverständlich ist doch für die naive (und dichterische) Auffassung die Heilwirkung der Musik – und wie kompliziert wird alles, wenn sich medizinische Theoretiker ihre Gedanken dazu machen. In der Beschäftigung der Psychiater des 19. Jahrhunderts mit der therapeutischen Verwendbarkeit der Musik kommt zunächst die Vielfalt der noch herrschenden Theoriebildungen über das Wesen der psychischen Störungen zum Ausdruck. Man sucht die Wirkung der Musik zu erklären nach der Affektenlehre, nach Brown, nach Stahl oder nach den Prinzipien der Homöopathie. Es werden Indikationen gegeben, bei welchen Leiden Musik günstig oder ungünstig

wirkt. Umgekehrt sucht man quasi nach einer musikalischen Pharmakopoe mit Richtlinien, welche Instrumente, welche Musikstücke, welche Tempi, welche Tonarten zu verschreiben sind. Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß die Kranken damals noch nicht in ihrem Alltag einer Dauerberieselung mit Tönen ausgesetzt waren. Vom Phonographen, diesem «musikalischen Automaten», ist erst am Ende des Jahrhunderts die Rede; er wird sogar mit einem Projektionsapparat zu einer audiovisuellen Anordnung kombiniert. Es ist eine Errungenschaft jener Zeit, daß immer mehr die aktive Musiktherapie verwendet wird, Singen oder instrumentales Musizieren der Patienten, dann auch Gymnastik und Tanz mit Musikbegleitung. – Die Arbeit ist eine Mainzer Dissertation und schließt sich an an das Buch des Doktorvaters Kümmel, der 1977 die Wechselbeziehungen zwischen Musik und Medizin in der Zeitspanne 800–1800 dargestellt hat. Leider ist die Sekundärliteratur ungenügend berücksichtigt, so z. B. die Arbeiten von Hans-Jürgen Möller, der sich mit der selben Zeitspanne befaßt hat. Die Auswahl der Zitate und die Abbildungen sind sehr instruktiv. Carl Haffter

*Beiträge zur Schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte,* Band 2/1982. Justinus-Kerner-Verein, Weinsberg 1982.

Der zweite Band dieser «Beiträge», die wir im vorletzten Heft besprochen haben, enthält neben literarischen Beiträgen folgende von medizinhistorischem Interesse: 1. Eine Erstveröffentlichung aus Akten des Medizinalkollegiums, wonach gegen Kerner eine amtliche Untersuchung durchgeführt wurde, weil er einem an Tuberkulose leidenden Patienten, der sich vergiftet glaubte, neben üblichen schulmedizinisch eingeführten Medikamenten auch ein «sympathetisches» Mittel verabreichte, eine Art von Gegenzauber gegen die angebliche Verzauberung des Patienten, der ausdrücklich suggestiv wirken sollte (Heino Gehrts). 2. Eine Darstellung der Anfänge von Franz Anton Mesmer und seiner Schwierigkeiten mit der Wiener Fakultät, basierend u. a. auf Justinus Kerners Materialsammlung und seiner Monographie über Mesmer (Margarethe Hansmann). 3. Ein Originalartikel Kerners nach einem Vortrag vor Ärzten über den Cretinismus der Gegend, wo er als Oberamtsarzt wirkte. Carl Haffter

*Hippocratica*. Actes du Colloque hippocratique de Paris (septembre 1978), ed. M. D. Grmek, Colloques internationaux du CNRS n° 583. Editions du CNRS, Paris 1980. 486 p.

Ce fort volume, à la typographie élégante et soignée – nous n'avons relevé qu'un nombre infime de fautes, ce dont il faut féliciter l'éditeur – présente les trente-deux communications du Colloque suivies, le cas échéant, d'un résumé de la discussion. A l'exemple du précédent Colloque hippocratique (cf. *Corpus Hippocraticum*, Actes du Coll. hipp. de Mons, ed. R. Joly, Mons 1977), les organisateurs (M. D. Grmek et F. Robert) n'avaient pas imposé de thème directeur. Un tel parti comporte le risque de la dispersion et du disparate. En l'occurrence, et s'agissant de la recherche hippocratique qui, par la force des choses, met en œuvre les domaines les plus divers des sciences de l'Antiquité, cette solution a l'avantage de n'écarter a priori aucune des voies, parfois inattendues ou résolument hardies, dans lesquelles des chercheurs ont pu s'engager. Il ne saurait évidemment être question de donner ici la liste exhaustive des sujets traités. Disons, pour être bref, qu'on y trouve des études sur tel ou tel point particulier (toux de Périnthe, médecin opsimathe, emplois du terme «nyctalope», composition de l'Appendice de RMA, problématique du changement) ou sur des aspects plus généraux de la Collection ou de certains groupes de traités (rapports de l'âme et du corps, pathologie féminine, débuts de la réflexion pharmacologique, relations entre la Collection et Aristote), sur des problèmes de tradition manuscrite (structure du Marcianus Venetus 269, apport des *recentiores)*, ou encore sur l'histoire de telle ou telle doctrine ou technique (anatomie et classification des animaux, développement de la diététique, étiologie des *Vents)*. A cette énumération, non exhaustive, répétons-le, il convient d'ajouter deux communications importantes sur ce qu'on appelle les grands sujets, parce qu'ils commandent le regard que nous portons sur l'ensemble de la Collection et que, à ce titre, depuis quelques années, ils agitent et divisent les esprits: celle de R. Joly *(Un peu d'épistémologie historique pour hippocratisants)* qui répond aux objections formulées contre son livre sur le niveau de la science hippocratique, et celle de V. di Benedetto *(Cos e Cnido)* qui nie vigoureusement toute historicité à la distinction qu'on a faite entre école de Cos et école de Cnido. Un beau livre donc que celui-ci, à la fois témoin de la vitalité actuelle des études hippocratiques et source de réflexions nouvelles, donc de progrès.

Philippe Mudry

Wolfgang Eckart, Johanna Geyer-Kordesch (Ed.), *Heilberufe und Kranke im 17. und 18. Jahrhundert.* Münstersche Beiträge zur Geschichte und Theorie der Medizin Nr. 18, Münster 1982.

Um das Thema Heilberufe und Kranke sind acht ausgezeichnete Arbeiten gruppiert – vorgetragen an einem Arbeitsgespräch –, die die verschiedenen Ansätze anhand von neuen oder bis dahin ungenügend beachteten Quellen aufrollen. Van Lieburg erstellt aus medizingeschichtlich noch nie bearbeiteten Stadtarchivalien die Geschichte von Rotterdams medizinischer Versorgung; Cunningham erreicht Ähnliches für Edinburgh vor der Zeit seiner berühmten Medizinschule und zeigt damit wichtige, diese Blüte bedingende Faktoren auf. Geyer-Kordesch demonstriert anhand der Biographie des Arztes Johann Storch, wie aufschlußreich es gerade für das sozialgeschichtliche Verständnis des Ärztestandes ist, wenn nicht nur auf die ganz großen Figuren der Medizingeschichte eingegangen wird. Regelmann stellt das in seiner Absicht auf Vollständigkeit beeindruckende Computerprogramm der Marburger Forschungsstelle zur erneuten Erfassung der deutschen Leichenpredigten vor, während Eckart an einigen Romanen der Barockzeit neue Ergebnisse der Auswertung literarischer Werke für die soziologische Medizingeschichte vorlegt. MacDonald beschreibt die volkstümlichen Ansichten über den Irrsinn anhand der sehr reichhaltigen Notizen des englischen Arztes Richard Napier (1559–1634), welche dieser über seine zahlreichen Patienten hinterlassen hat. Nicht weniger aufschlußreich ist die Arbeit von Fildes über die Stillgewohnheiten im England der Zeit der Stuarts und am Ende des 18. Jahrhunderts. Besonderer Erwähnung bedarf die Arbeit von Habrich über pathographische und ätiologische Versuche von Laien, wofür neben Tagebüchern und Briefen von Patienten aus Nachlässen von Ärzten auch populäre medizinische Literatur bearbeitet wurde. Einzig die Absicht der neunten Arbeit über den Cartesianismus in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert bleibt unklar. Alle Studien demonstrieren überzeugend, wie sehr es sich lohnt, neue Fragestellungen auch an zum Teil schon verarbeitete Quellen heranzutragen. Antoinette Stettler

Joseph Schiller, *La notion de l'organisation dans l'histoire de la biologie.* Paris 1978.

Ausgehend von Descartes' «Traité de l'homme et du fœtus» (1664), seitdem der Begriff «Organisation» trotz allen vitalistischen, animalistischen und organizistischen Anstrengungen kaum mehr getrennt von demjenigen der «Maschine» gedacht werden kann, beschreibt der Autor die Entwicklung des

Organisationsbegriffes bei den naturkundigen Autoren Bourguet, Bonnet, Barthez, Buffon u. a., setzt sich mit den theologischen Implikationen dieser Denkweise auseinander und geht auf die Stellungnahme etlicher Philosophen der französischen Aufklärung ein. In zwei Kapiteln wird die Bedeutung des Organisationsbegriffs für die beiden miteinander im Wettstreit liegenden Lehren der Präformation bzw. Epigenese behandelt. Bei Lamarck findet der Organisationsbegriff seinen Kreuzungspunkt mit dem damals neu geschaffenen Begriff «Biologie». War bis anhin das Konzept «Physiologie» der Oberbegriff für alle Wissenschaft des Lebens, so wurde seit Lamarck mit der Einbeziehung der «Organisation» in den dadurch erweiterten Biologiebegriff die Wissenschaft des Lebens erst in der uns heute bekannten Form möglich; erst jetzt konnte auch die vergleichende Morphologie, die Paläontologie und die Entwicklungslehre in ihrer onto- und phylogenetischen Ausprägung darunter subsumiert werden. Ein letztes Kapitel verfolgt die Biologiegeschichte bis in die Zeit von Claude Bernard und befaßt sich auch mit den Konfusionen, die der immer noch verwendete umfassende Physiologiebegriff namentlich bei den organischen Chemikern gestiftet hat. Das Werk von Schiller stellt demnach einen höchst beachtenswerten Beitrag zur Geschichte der theoretischen Biologie dar. Antoinette Stettler

R. Toellner (Ed.), *Humanismus und Aufklärung*. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Band VI. Heidelberg 1980.

Es ist hier ziemlich verspätet ein Sammelband zu besprechen, der die Vorträge des Wolfenbütteler Symposions über Humanismus und Aufklärung von 1977 enthält. Es handelt sich um 14 Arbeiten, die meisten mit präzis umzirkelter Fragestellung allgemein-, rechts-, religions-, und ideengeschichtlicher Art. Nur der zu Worte gekommene Medizinhistoriker E. Lichtenthaeler, dessen Beitrag allein wir hier erwähnen, versucht eine Gesamtschau. Möglicherweise ist er ausdrücklich dazu aufgefordert worden. Dennoch besteht die Gefahr, daß solche globalen Vergleiche zweier Epochen wie des Humanismus und der Aufklärung allzu sehr im Allgemeinen und daher gerade auch für den medizinhistorischen Laien im Unverbindlichen bleiben, einer Gefahr, welcher der Autor nicht ganz zu entgehen vermochte. Es ist beispielsweise eine sicher interessante Tatsache, daß sich die medizinische Renaissance später als diejenige anderer Disziplinen entwickelte, während die Ärzte im 18. Jahrhundert in den vorderen Reihen der damals modernen geistigen Strömungen standen. Auch die Zuwendung des ärztlichen Interesses im 18. Jahrhundert zu gesamtgesellschaftlichen Fragen wie

Hospitalführung, Irrenbehandlung und dergl. verdient als Gegensatz zur Renaissance Erwähnung. Doch ist das so allgemein bekannt, daß es neben der reinen Tatsachenfeststellung auch in einem Allgemeinüberblick mindestens des Hinweises auf eine tiefergreifende Analyse bedurft hätte.

Antoinette Stettler

T. S. Hsu, *The Human and Mammalian Cytogenetics. An Historical Perspective.* Springer, New York/Heidelberg/Berlin 1979.

Hsu, der selbst zunächst an der Drosophila-Forschung, später an der Säugetierzytogenetik maßgebend beteiligt war, legt einen Abriß dieses letzteren Forschungszweiges von 1956 an bis in die jüngste Vergangenheit vor. Die Zeit vor 1956 wird als Vorgeschichte kurz gestreift (Painter, Matthey, Makino). Das Jahr 1956 brachte insofern eine Wende, als dank besserer technischer Verfahren in der Zellbehandlung die Zahl der menschlichen Chromosomen von 48 auf 46 korrigiert werden konnte. Des weiteren wird die Entdeckung der Trisomie und der dadurch ausgelöste Stimulus auf die medizinische Zytogenetik beschrieben. Die Herstellung von Zellhybriden sowie einige Fortschritte der Molekularzytogenetik sind dargestellt. Das Buch liest sich äußerst leicht und ist lebendig geschrieben. Es stützt sich zum Teil auf die Korrespondenz des Autors mit seinen Kollegen und scheut andererseits auch nicht davor zurück, Anekdoten über ebendiese Forscher zu erzählen. Es schließt mit einem persönlich gehaltenen Ausblick des Autors auf die Zukunft seines Forschungsbereiches. Einige Porträtphotographien der erwähnten Forscher (Levan, Lejeune, Barr, Bernischke, Casparsson u. a.) runden das Bild ab.

Antoinette Stettler

Robert G. Frank Jr.: *Harvey and the Oxford Physiologists, A Study of Scientific Ideas.* University of California Press, Berkeley/Los Angeles/London 1980.

Die Literatur über William Harvey und die Oxforder Atmungsphysiologen ist umfangreich. Deshalb muß unterstrichen werden, daß Professor Frank einen ausnehmend lesenswerten Beitrag über die Sternstunden dieser «Gelehrtenrepublik» vorlegt, die in beinahe greifbare Nähe der Sauerstoffentdeckung gelangte. Er wertet dabei u. a. die Nachlässe von Samuel Hartlieb, John Ward, William Petty, Ralph Bathhurst, dann vor allem diejenigen von Robert Boyle und John Locke aus, ferner die Korrespondenz von Heinrich Oldenburg mit Gelehrten auf dem Kontinent sowie natürlich sämtliche gedruckten Werke dieser Oxforder Wissenschafter. –

Durch Harvey wurde bekanntlich das gesamte physiologische Paradigma

Galens in Frage gestellt. Vor allem die Physiologie der Atmung mußte überdacht werden und bedurfte einer der Harveyschen Entdeckungen entsprechenden neuen Erklärung. Der Verfasser versteht die Forschung nicht als jeweils einsame Genietat, sondern als gesellschaftlichen Prozeß. Daher stellt er sich die Aufgabe, den einzelnen Augenblicken des geistigen Austausches, sei es in der Konversation, in der Korrespondenz, in der Reflexion im Notizbuch, sei es im gemeinsamen, in der Gruppe vorgeführten Experiment, nachzugehen und diese Augenblicke in der Reihenfolge der vollzogenen Ideensynthese zusammenzustellen, woraus sich seine gesellschaftliche Ideengeschichte ergibt. – Dabei zeigt er, wie die Universitätsstadt Oxford, später das Gresham College und seit 1660 die Royal Society of Science in London den Rahmen abgaben, wo sich die 14 hauptbeteiligten Gelehrten, die 45 vom Autor als "minor scientists" bezeichneten Ärzte sowie die etwa ebensovielen gelegentlichen Teilnehmer und intelligenten Zuschauer («virtuosi» ) zur Vorführung und Bestätigung ihrer physikalisch/physiologischen Experimente während eines Zeitraumes von rund 30 Jahren (1645–1675) trafen. – Eindrücklich, obwohl bekannt, ist die Polyvalenz des einzelnen – man würde heute von interdisziplinären Verflechtungen reden –, ferner die spezifisch individuellen Begabungen der Forscher, sei es für das Ersinnen und die handwerkliche Verwirklichung eines Experimentes (Lower, Mayow), für die theoretische Durchdringung (Locke) oder für die Verbreitung der Resultate in der Öffentlichkeit (Oldenburg). Immer wieder aber laufen die Fäden bei Robert Boyle zusammen, dessen Gestalt als spiritus rector dieser spärlich organisierten, genialischen Freundesgruppe ihre außerordentliche Bedeutung für die Physiologiegeschichte gewinnt. Das Buch erweist sich denn recht eigentlich als «hommage à» Robert Boyle. Bemerkenswert ist auch die Absenz von Neid. Prioritätsfragen in der Entdeckung spielten innerhalb der Gruppe überhaupt keine Rolle, wenn sie auch gegenüber den Forschern im kontinentalen Ausland durchaus gewahrt wurden. – Manche Einzelheit bei den jeweiligen Forschungsschritten müßte erwähnt werden, sprengt aber den Rahmen einer Besprechung. Der Interessierte sei auf die Lektüre verwiesen, der Pessimist zur Nostalgie, der Optimist zur Ermunterung heutiger interdisziplinärer Zusammenarbeit.

Antoinette Stettler

Peter Morys, *Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurneissers zum Thurn* (1531–1596). Heft 43 der Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Mathiesen-Verlag, Husum 1982.

Der rastlos abenteuerliche Leonhard Thurneisser, psychologisch zweifellos eine interessante Figur, in Basel rechtens verurteilter Betrüger, im damals provinziellen Berlin ärztlicher Parvenu und mit seinen Zeitgenossen in unzählige Polemiken verwickelt, soll in der vorliegenden Dissertation für die Wissenschaftsgeschichte rehabilitiert werden. Anhand einer ca. 75 seitigen Zusammenfassung seiner Hauptwerke wird sein alchemistisches Weltbild dargestellt und auf Grundzüge seiner Therapie eingegangen. Etwa ebensoviele Seiten Anmerkungen und Literaturangaben unterstreichen die Ernsthaftigkeit des Anliegens. – Doch trotz des großen Aufwandes des Autors bringt das Unterfangen, Leonhard Thurneissers geistige Leistung aufzuwerten, ein eher nur antiquarisch interessantes Resultat. Immerhin könnten nun Streitfragen paracelsischer Ortho- oder Heterodoxie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entschieden werden. – Die Frage bleibt offen, ob man der Stellung Thurneissers in der Geschichte nicht gerechter würde, wenn man statt einer Werkanalyse den psychologisch/soziologischen Faktoren nachginge, denen dieser sehr geschickte Medizinalmanager trotz oder wegen seiner zahlreichen Polemiken in Berlin den rasanten Aufschwung seiner Karriere verdankte. Antoinette Stettler

*Seit über einem Jahrhundert ...: Verschüttete Alternativen in der Sozialpolitik.* Herausgeber: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Bund-Verlag, Köln 1981.

Die zum 100. Jubiläum Bismarckscher Sozialgesetzgebung von einem Autorenkollektiv der Universität Bremen verfaßte Arbeit wirft ein interessantes Licht auf die gesundheitspolitischen Kämpfe der auch sonst an Auseinandersetzungen reichen Zeit der Weimarer Republik. Im Anschluß an den landesweiten Ärztestreik vom Dezember 1923 griffen Krankenkassen und Krankenkassenverbände die an sich nicht neue Idee der von den Kassen eigenwirtschaftlich geführten Krankenambulatorien wieder auf. Anhand von Beispielen aus den Unterweser-Städten (Wesermünde/Bremerhaven) und aus Berlin wird die Organisation, Führung, therapeutische Einrichtung und Finanzierung solcher Ambulatorien anschaulich beschrieben und mit Bildern bereichert. Ausführlich kommen auch die am Aufbau dieser Ambulatorien beteiligten Ärzte zu Wort. Ein Blick auf das Krankengut zeigt, daß vor allem Armutskrankheiten wie Skrofulose, Rachitis usw. zur Behandlung kamen. – Ein eigenes Kapitel befaßt sich außerdem mit der sehr wissenswerten Geschichte des «Gesundheitspflegevereins des Berliner Bezirks der deutschen Arbeiterverbrüderung von 1848–1850» als einer genossenschaft-

lichen Form der Krankenversicherung. Dabei wurde auch neuere Literatur aus der DDR berücksichtigt. – Bedenkt man, daß als Herausgeber dieser sehr umfangreichen Arbeit der Deutsche Gewerkschaftsbund zeichnet, wird man nicht erstaunt sein, daß in einem letzten Abschnitt zu gegenwärtigen gesundheits- und sozialpolitischen Fragen der Bundesrepublik deutlich Stellung bezogen wird. So wird denn klar, daß die historische Darstellung als Plädoyer für die Wiedereinführung dieser von den Nationalsozialisten 1933 zerstörten Form der Gesundheitsversorgung im Sinne auch eines kostendämpfenden alternativen Medizinalsystems beabsichtigt ist.

Antoinette Stettler

Henk J. Klasen, *History of Free Skin Grafting, Knowledge or Empiricism?* Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1981.

Der ein äußerst fließendes Englisch schreibende Autor legt mit diesem Band seine erweiterte Dissertation (Groningen) vor. Ausgehend von Christian Heinrich Bünger und einigen Transplanteuren des frühen 19. Jahrhunderts werden die Methoden der freien Hauttransplantation von Jacques Louis Reverdin (1869) und Carl Thiersch (1886 ff.) in je einem Kapitel beschrieben. Um die Wende zum 20. Jahrhundert geraten die freien Hauttransplantationen etwas aus dem Interessenfeld, um durch die beiden Weltkriege aus naheliegenden Gründen einen erneuten Aufschwung zu erfahren. Ein eigenes Kapitel befaßt sich mit der Hautplastik der Augenlider. – Es gelangt dem Buch sehr zu Nutzen, daß der Autor selbst ein Chirurg mit großer Erfahrung in diesem Spezialgebiet ist. Mit Vergnügen lesen sich seine genauen Beschreibungen der Technik, der Instrumente und der Wundtoilette. 44 Abbildungen ergänzen seine Ausführungen. – Die Untersuchung der theoretischen Überlegungen der Transplanteure zur Wundheilung sowie die Darstellung der katamnestischen Evaluation der Transplantate – letztere bis 1920 wegen der Quellenlage zum Teil schwierig – führen den Autor zum etwas skeptischen Untertitel: "Knowledge or Empiricism?" Denn durch lange Zeit hindurch war die Transplantation keine eigentlich wissenschaftlich fundierte Therapiemethode. Besonders erstaunlich scheint, daß die Transplanteure selbst ihren eigenen Resultaten recht gleichgültig gegenüberstanden. So wird dieser interessante Überblick über eine chirurgische Methode auch zur Mahnung, es nicht nur bei der technischen Verbesserung bewenden zu lassen, sondern auch den Langzeitnutzen zu untersuchen.

Antoinette Stettler

Jean-Charles Sournia, *Histoire et médecine.* Fayard, Paris 1982. Fr. 29.–.

Jean-Charles Sournia a exercé la chirurgie durant vingt-cinq ans avant d'être nommé directeur général de la Santé et professeur à la Faculté de Paris-Sud. Historien, il préside actuellement la Société internationale d'histoire de la médecine et il a dirigé – avec Jacques Poulet – l'édition de l'ouvrage collectif en huit volumes *Histoire générale de la médecine, de la pharmacie, de l'art dentaire et de l'art vétérinaire,* paru récemment chez Tchou, Albin Michel et Laffont.

Son dernier ouvrage, *Histoire et médecine,* développe un parallèle entre ces deux sciences humaines que sont l'histoire et la médecine et dont l'alliance, malheureusement trop rare ou trop mal réalisée, ouvre cependant des voies de recherche parmi les plus intéressantes pour la connaissance de l'homme. L'auteur subdivise son étude en trois parties: 1. La première partie – intitulée *Similitudes et différences, épistémologie comparée* – analyse les rapports qu'entretiennent l'histoire et la médecine. Ces rapports sont aussi nombreux que variés et aussi nécessaires qu'anciens. Sa réflexion l'amène à conclure que si l'histoire est un «discours», une «interprétation sans preuve», la médecine, elle, est un «projet», une «pratique suivie d'une sanction». L'histoire et la médecine raisonnent en effet selon des temps différents, car la première est essentiellement rétrospective et la seconde avant tout prospective. – 2. Dans la deuxième partie – *L'historien servi par la médecine* – J.-C. Sournia souligne l'importance des services que la médecine peut rendre à l'histoire. C'est ainsi l'occasion d'évoquer toute une série d'exemples qu'il fait défiler sous nos yeux: l'histoire des épidémies et de leurs rapports avec les variations démographiques, l'histoire des intoxications, des maladies de carence, des maladies héréditaires. Mais de plus, dans un grand chapitre intitulé «Histoire de la bonne santé», l'auteur s'attache à souligner l'évolution de la physiologie de l'homme au cours des âges, étudiée à travers l'alimentation, le logement, la vision du corps, la sexualité etc. – 3. Enfin, dans la troisième partie – *Les histoires de la médecine* – il examine «la médecine comme objet d'histoire», ou comment l'histoire peut être au service de la médecine. Tout au long de chapitres captivants, J.-C. Sournia nous invite ainsi à étudier «les méthodes et techniques» (en médecine comme en histoire), «les hommes qui soignent», «la société et la médecine» et «la vie de l'histoire de la médecine», vue à travers les historiens et les institutions. C'est ainsi l'occasion de démontrer qu'une véritable histoire de la médecine – par opposition aux traditionnelles et insuffisantes chronologies – devrait permettre au médecin de diriger son action en maîtrisant les concepts qui

peuvent le guider. Le médecin ainsi formé «verrait», dit J.-C. Sournia, «la précarité de sa nosologie médicale, les erreurs auxquelles le mène son scientisme naïf et réductionniste (...). Une meilleure connaissance de l'histoire de la médecine permettrait au médecin un examen critique de son art; lui aussi pourrait se mettre en question et se renouveler.»

On ne peut que souscrire à une telle conclusion, à laquelle l'auteur nous convie après un passionnant parcours, où la réflexion est constamment sollicitée et mise à l'épreuve des faits. Ajoutons encore que cet ouvrage est enrichi d'une importante bibliographie et qu'il se lit d'un bout à l'autre avec un intérêt croissant. Roger Mayer

Laennec (1781–1826), *Commémoration du bicentenaire de la naissance de Laennec*. Colloque organisé au Collège de France. Numéro spécial 22 de la Revue du Palais de la Découverte, Paris, août 1981, 344 p., FF 49.50.

Ce numéro spécial de la *Revue du Palais de la Découverte* contient le texte intégral des communications qui furent prononcées lors du Colloque international organisé les 18 et 19 février 1981, au Collège de France, à l'occasion du bicentenaire de la naissance de Laennec.

Divisés en quatre parties, il apporte – grâce à une approche pluridisciplinaire – une quantité de détails, souvent inédits, pour la connaissance de la biographie et de la personnalité de Laennec. Dans l'impossibilité d'analyser de façon exhaustive ces nombreux articles dans un simple compte rendu, nous nous contenterons d'en faire un bref survol, en citant ceux qui nous ont paru les plus importants.

La première partie du volume – *Laennec professeur au Collège de France* – ne comprend que deux communications d'introduction. Elle est immédiatement suivie de la deuxième partie, la plus abondante – intitulée, elle, *Laennec médecin* – qui va nous conduire de l'enfance de Laennec, élevé par son oncle Guillaume, jusqu'à l'époque de la fameuse découverte de l'auscultation. En passant, sont évoqués «La médecine parisienne sous l'Empire» (J. F. Lemaire), époque à laquelle Laennec s'inscrit à la Faculté, ainsi que «Tempérament, caractère et intelligence de R. Th. H. Laennec» (L. Rouzeau), mais surtout, «L'invention de l'auscultation médiate, retouches à un cliché historique» (M. D. Grmek), qui nous fait revivre la genèse de la fameuse découverte, passée au crible de la critique historique la plus approfondie. Toutes les circonstances précises de l'invention de Laennec sont étudiées à travers deux sources principales, savamment et minutieusement analysées: d'abord le passage autobiographique du *Traité* de 1819 et ensuite les

souvenirs d'un ami de Laennec, Jacques-Alexandre Le Jumeau de Kergaradec. L'auteur souligne toutes les données sûres, mais indique aussi les incertitudes et les inexactitudes d'une légende – vraie dans l'essentiel – mais historiquement trop figée dans la relation traditionellement acceptée. Cette dernière partie du volume se termine par un article «Laennec et Broussais» (E. H. Ackerknecht), où il est rappelé que si Broussais, «pourvu d'un physique et d'une immoralité de politicien robuste», domina la médecine française de son époque en dépit d'une infériorité scientifique patente, Laennec, lui, était – malgré son grand talent – desservi et impopulaire en tant que royaliste et catholique.

C'est cependant la troisième partie de l'ouvrage – *Laennec humaniste parisien* – qui va nous apporter le plus d'éléments inédits, tous aussi passionnants les uns que les autres, sur la personnalité du célèbre médecin, d'où va se dégager une figure quelque peu différente du portrait classique. Après une description de «La Correspondance de Laennec à travers le fonds Rouxeau» (F. Vial), où Laennec nous apparaît comme un homme partagé entre deux mondes – adhérant à la fois aux valeurs et aux croyances de la société du XVIII^e siècle, société religieuse patriarcale et royaliste, mais vivant par ailleurs, dans le quotidien, déjà comme un bourgeois du XIX^e – c'est ensuite l'évocation du Laennec croyant dans «Le congréganiste, le chrétien» (G. de Bertier de Sauvigny), où il est démontré qu'on ne peut saisir dans sa totalité la personnalité de Laennec sans étudier sa foi chrétienne, qui l'avait fait adhérer en 1803 à la congrégation de la Vierge Marie. Dans l'article «Laennec helléniste» (F. Robert), ainsi que dans celui «Laennec et les écrivains de son temps» (Ch. Dédéyan), c'est le portrait d'un Laennec féru de littérature qui nous est fait, d'un Laennec auteur de fables, de charades, de proverbes et de compliments rimés et également médecin ou ami d'écrivains célèbres, dont nous sont transcrites de nombreuses citations. Enfin, dans l'article «La dernière demeure de Laennec» (J.-Y. Ribault), on nous fait connaître, à l'aide de nombreux documents inédits, le bel appartement parisien que Laennec abandonne, le 30 mai 1826, pour retourner mourir dans son manoir de Kerlouarnec. Plus que la description des lieux, du mobilier et de sa décoration (entre autres, de nombreux tableaux à sujets religieux), c'est toute une évocation de la vie privée de Laennec qui en découle. Détail piquant parmi d'autres: la description de son cabinet de travail, qui, outre ses livres et ses manuscrits, recelait un véritable atelier de menuiserie! Laennec, en effet, s'était pris de passion pour la confection – à l'aide de diverses machines très perfectionnées – de stéthoscopes de toutes

dimensions (il en créa de nombreuses variantes) dont il se plaisait à faire présent à ses amis.

Le volume se termine par un quatrième chapitre, consacré à *La diffusion étrangère de l'œuvre de Laennec*, et par deux articles de conclusion, l'un de Jean Bernard («Laennec et la médecine moderne») et l'autre de Jean-Pierre Kernéis («Postface pour des documents inédits») qui relate la découverte, toute récente, de sept manuscrits jamais encore publiés, en provenance de Jean Mabit, bisaïeul maternel du professeur Stanislas de Sèze. Ces écrits contribuent, eux aussi, à nous faire connaître de façon particulièrement riche et nuancée le belle et attachante personnalité de Laennec, comme d'ailleurs tous les autres textes que nous offre cet intéressant volume des communications du Colloque du bicentenaire. Roger Mayer

L. Boulle, M. D. Grmek, C. Lupovici, J. Samion-Contet, *Laennec. Catalogue des manuscrits scientifiques*. Masson, Paris 1982. 432 p., 8 fig., 17,5 × 24, FF 200.–.

Les publications imprimées de Laennec ne donnent qu'un pâle aperçu de la profondeur et de la multiplicité de ses dons. Pour le connaître dans sa plénitude, il est capital d'avoir accès aux papiers inédits et, heureusement, ces derniers ont été – pour l'essentiel – conservés. Le mérite en revient à Laennec lui-même, car il a en effet soigneusement gardé et transmis à ses héritiers (ses cousins Mériadec et Ambroise Laennec, fils de «l'oncle Guillaume») brouillons, notes de lecture ou textes provisoires, documents qui, tous, passionnent les historiens actuels.

Cet ouvrage – qui est une œuvre collective – présente une description détaillée de ces documents, à première vue disparates, mais qui couvrent réellement toute l'activité scientifique de Laennec, tant comme médecin, que comme chercheur ou comme enseignant. Une place d'honneur revient au manuscrit autographe du *Mémoire sur l'auscultation*, présenté en février 1818 à l'Académie des Sciences. Ce document représente en effet le point de départ à partir duquel a été rédigé la première version (1819) du fameux *Traité de l'auscultation médiate*. Il est conservé dans les archives de l'Académie des Sciences, à Paris.

Les autres manuscrits que présente ce catalogue se trouvent à Nantes (la grande majorité), à Paris et à Quimper. A Nantes, c'est au Musée Laennec de la Bibliothèque universitaire (section médecine-pharmacie) qu'ils sont conservés. A Paris, c'est à la Bibliothèque interuniversitaire de médecine,

ainsi qu'à la Bibliothèque de l'Académie nationale de médecine. Enfin, quelques documents sont soigneusement gardés à Quimper (Bibliothèque de Quimper et Archives de l'Evêché).

Ce catalogue est exhaustif en ce qui concerne les manuscrits scientifiques et il a été élaboré avec beaucoup de soin. Défilent ainsi sous nos yeux procès-verbaux d'autopsie, brouillons de mémoires d'anatomopathologie, notes préparatoires et fragments rédigés de textes inédits (par exemple sur l'angine de poitrine), observations de parasitologie, notes pour les leçons au Collège de France, etc. A cela s'ajoutent des traductions françaises faites par Laennec qui, excellent connaisseur des langues classiques, avait traduit du latin le traité de nosographie de Caelius Aurelianus, et du grec celui d'Arétée de Cappadoce.

On a également inclus dans ce catalogue certains manuscrits scientifiques de «l'oncle Guillaume» et de ses fils, ainsi que des documents – en particulier des observations cliniques – qui ne sont pas de la main même de Laennec, mais qui ont été recueillis par ses collaborateurs selon ses instructions et utilisés par lui dans ses recherches ou ses publications. En revanche, les textes sans caractère scientifique, ainsi que la correspondance familiale, ont été seulement cités ou même purement exclus. Seules quelques lettres qui offraient un intérêt particulier par leur contenu ou la qualité du correspondant ont été retenues.

Pour chaque manuscrit sont indiquées les caractéristiques principales (cotes, aspect, nombre et format des feuilles, origine de l'écriture, date, titre, etc.), mais la partie essentielle de la description consiste en une analyse détaillée du contenu, où sont cités de nombreux fragments de phrases significatives et des mots clés. L'ouvrage est complété – excellement – par un index des matières, par un index chronologique et par un index des noms propres. Précisons encore pour terminer – mais on l'aura déjà compris – que ce catalogue raisonné n'est pas un ouvrage destiné à la lecture, mais un instrument de travail à consulter. Il permet l'accès à une documentation fondamentale pour l'étude de la conceptualisation moderne de la maladie, et il rendra le plus grand service aux chercheurs, par la précision des renseignements qu'il apporte et la minutie avec laquelle il a été élaboré. Roger Mayer

Pierre L. Thillaud, Dr, *Les Maladies et la Médecine en Pays Basque Nord à la fin de l'Ancien Régime (1690–1789)*. Coll. Hautes études médiévales et modernes, N° 50, 3 dépliants + 8 ill. hors texte, 232 p., Droz, Genève 1983, FF 120.–.

Ce livre reprend le texte d'une thèse de troisième cycle qui a valu à son auteur le titre d'élève diplômé de la section des sciences historiques et philologiques de l'Ecole des Hautes Etudes. Alliant la science du médecin à celle de l'historien, Pierre L. Thillaud – reprenant le terme de *pathocénose* introduit en 1969 par M. D. Grmek – évoque et analyse la morbidité et la mortalité au Pays Basque Nord pour les cent dernières années de l'Ancien Régime.

Il étudie ainsi, d'abord, le milieu physique et les hommes – passant en revue les structures géographiques et démographiques – puis il analyse les conditions sociales à travers les données économiques (pastorales, agricoles, industrielles, maritimes) et à travers les divers modes de vie. Cette évocation lui permet de souligner l'importance de la pathologie inhérante aux diverses activités professionnelles.

Vient ensuite une importante description de l'infrastructure sanitaire, où sont dépeints l'équipement (en particulier les hôpitaux, tant civils que militaires), puis le personnel sanitaire, dans une passionnante évocation de la vie des médecins, des chirurgiens, des sages-femmes et des apothicaires. Ce grand chapitre nous apprend ainsi une foule de détails sur leur formation, leur recrutement et leur position sociale.

Mais, la partie qui intéressera peut-être le plus le médecin historien est celle qui – sous le titre de «*pathocénose* du Pays Basque Nord au XVIIIe siècle et sa dynamique» – relate la pathologie rencontrée. De nombreux détails médicaux d'une grande précision scientifique, éclairent tous les faits relatés, concernant – entre autres – les épizooties, le paludisme, les rickettsioses et les fièvres éruptives. Il s'y ajoute un chapitre sur les morts subites, la morbidité accidentelle ainsi que sur les diverses thérapeutiques médicamenteuses de l'époque. Enfin, deux paragraphes sont consacrés à l'évocation du thermalisme et du magnétisme animal, car il ne faut pas oublier, en effet, que c'est à Bayonne que le comte Maxime de Puységur entreprit ses fameuses «cures magnétiques».

Ce texte. d'une rare densité, d'une érudition sans faille, scrupuleux dans le choix de ses sources et méticuleux dans le détail, présente un intérêt certain pour l'historien spécialisé, mais de plus – malgré des limitations strictes et parfaitement voulues dans le temps et l'espace – il intéressera aussi le médecin cultivé et féru d'histoire.

Roger Mayer

Philippe Bovier, *De l'Asile à la Cité. Histoire de la Clinique Psychiatrique de Bel-Air et Transformations des domaines de la Folie, 1900–1975.* 197 pp., en vente chez l'auteur, Clinique de Psychiatrie, 1225 Chêne-Bourg/Genève, fr. 10.–.

Cette excellente thèse de doctorat – qui relate l'histoire de la Clinique psychiatrique de Genève de 1900 à 1975 – débute par un prologue, qui évoque, en quelques pages, toute la période antérieure. C'est ainsi que nous sont décrites, successivement, les institutions charitables d'avant le XVIII^e siècle, la création de la «Maison de Discipline», qui, en 1709, fut aménagée en annexe de l'Hôpital Général, ainsi que l'œuvre d'Abraham Joly, complétée par celle de Gaspard De la Rive. Ce prologue se termine par la relation de la construction de l'Hospice des Vernaies, un des premiers lieux de séjour et de soins spécifiquement construit en Suisse pour les malades mentaux.

Vient ensuite la première partie de l'ouvrage, première partie qui se veut avant tout historique, et qui va évoquer comment, à travers les conceptions architecturales, vont se dessiner – tout au long de ces trois quarts de siècle – les conceptions et les doctrines psychiatriques elles-mêmes, tant théoriques que thérapeutiques. Cette première partie est divisée en trois grands chapitres, correspondant chacun à trois grandes périodes de l'histoire de la Clinique de Bel-Air. 1. L'Asile (1900–1925). Ce chapitre commence par la description des «lieux de soins» et se poursuit par celle de l'organisation des soins eux-mêmes. Cette évocation permet d'explorer les divers problèmes qui se sont posés et de commenter les conceptions thérapeutiques de l'époque (psychiatrie morale, psychiatrie médicale et le début de la psychiatrie biologique). – 2. L'Asile-Hôpital (1926–1953). Ce chapitre expose comment la médicalisation progressive de l'institution va se faire, à partir de l'introduction d'un statut du personnel, au début de l'année 1926. Ce moment clé – où la polémique suscitée par ce nouveau statut du personnel infirmier ébranle tous les autres asiles de Suisse – constitua réellement un événement essentiel dans l'histoire de la Clinique. – 3. La Clinique psychiatrique (1953–1975). Ce chapitre situe comment, à la Clinique de Bel-Air, l'introduction des neuroleptiques qui, dans le monde entier, transforma la psychiatrie représenta également ici un virage majeur. Les événements de cette époque importante sont analysés en trois moments, bien distincts, étudiés successivement et qui sont: la période psychopharmacologique (1952–1960), la période de l'introduction officialisée des thérapeutiques institutionelles (1960–1974), période qui correspond à l'arrivée à Genève du professeur J. de Ajuriaguerra, et enfin (dès 1974) la période de mise en application du concept de secteur.

Tout au long de ces trois grands chapitres, l'auteur analyse de façon précise – et selon un schéma volontairement répétitif pour chaque période – le «lieu de soins» (le concept architectural), les «soins proprements dits» (le concept thérapeutique) et les «problèmes» posés par l'application de ces concepts. Ceci nous entraîne dans une évocation très dense de l'histoire de la Clinique de Bel-Air où sont soulignés l'importance des transformations successives, de l'architecture aux soins, ainsi que les liens de causalité entre eux. Philippe Bovier brosse ainsi une fresque, où l'historien et le médecin ne font qu'un, pour évoquer tout un immense effort thérapeutique collectif, sans cesse perfectionné, parce que sans cesse remis en question par des faits nouveaux.

Le volume se termine par une seconde partie, plus brève mais non moins réussie, où l'auteur propose un regard philosophique sur cette évolution et où sont situés les domaines de rencontre entre psychiatres et malades et – dans une optique plus large – entre Folie et Société.

Cet ouvrage, très sérieusement rédigé, complété par une bibliographie extrêmement complète, mérite d'être connu. A l'heure où vient d'être édité le beau volume de Thomas Haenel sur l'histoire de la psychiatrie bâloise *, le livre de Philippe Bovier – évocation documentée et intelligente de l'histoire de la Clinique de Bel-Air – vient, à son tour, combler un vide pour la connaissance historique de la psychiatrie suisse. Roger Mayer

K. A. Portele, *Die Sammlung mazerierter Skelette und Knochen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums,* I. Teil. Mitteilungen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Neue Folge, Heft 1 aus 1982. Verlag Ferdinand Berger und Söhne GmbH, A-3580 Horn, Österreich. 274 S., Abb., öS 195.–/DM 29,–.

Der Direktor des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Herr Hofrat Dr. Karl von Portele, schreitet in der Erschließung seiner Sammlungen tatkräftig voran. Nach dem Bericht über die sehr bedeutenden Moulagensammlungen (Mitteilungen ... N. F., Nr. 1 aus 1977) erscheint nun das Verzeichnis der mazerierten Skelette und Knochen, mit 8 Farbbildern und 256 Schwarzweißfotos reich illustriert. Der Band umfaßt – alphabetisch nach Diagnosen geordnet – 75 Skelette, 111 Teilskelette, 854 pathologische Schädel oder Schädelknochen, 564 Variantenschädel und 44 Schädel-

* Th. Haenel, *Zur Geschichte der Psychiatrie. Gedanken zur allgemeinen und Basler Psychiatriegeschichte*, 252 pp., Birkhäuser Verlag, Bâle 1982.

abgüsse. (Der in Aussicht gestellte II. Teil wird sich mit den Einzelknochen und Knochengruppen des postcranialen Skelettes befassen.)

Den Grundstock der Sammlung bildet das Museum des Pathologisch-anatomischen Universitätsinstituts des Allgemeinen Krankenhauses; allein schon der Name Carl Rokitanskys läßt die Bedeutung dieser Bestände erahnen. Glücklicherweise fanden auch die Sammlungen verschiedener Spitäler der Stadt Wien den Weg in den «Narrenturm», in dem das Pathologisch-anatomische Bundesmuseum untergebracht und der Fachwelt wie der Öffentlichkeit zugänglich ist.

In der Einleitung gibt der Verfasser einen Überblick über die Geschichte der einzelnen Sammlungen und verweist auf ihren Wert für die Medizingeschichte wie auch für pathologische Studien, nicht zuletzt als Vergleichsmaterial für die Paläopathologie. Urs Boschung

Guglielmo Lützenkirchen, *Saggio di bibliografia sulla scuola medica salernitana;* Fabio Troncarelli, *Catalogo della mostra fotografica.* Centro studi e documentazione della scuola medica salernitana, Quaderni 1 + 2, Salerno 1980. [Beide Hefte sind unpaginiert.]

Der «Centro studi e documentazione della Scuola medica salernitana» legt hier die ersten Früchte seiner Bestrebungen vor. G. Lützenkirchen verzeichnet 137 Zeitschriftenartikel und Bücher aus den letzten dreißig Jahren zum Thema «Salerno». F. Troncarelli gestaltete eine Fotoausstellung, die in fünf Abschnitte zerfällt: 1. Alltag, 2. Religion, Magie, Volksmedizin, 3. Mittelalterliche Medizin, 4. Die Manuskripte, 5. Anatomie und Chirurgie. Das illustrierte Katalogheft soll dem Einwohner von Salerno wie auch dem Touristen einen bleibenden Eindruck von der Bedeutung der alten Medizinschule vermitteln. – Während die Abbildungen aus Manuskripten genau nachgewiesen sind, fehlen Angaben über die Herkunft und Natur der dargestellten Instrumente (Kopien, Nacharbeitungen nach alten Abbildungen, Originale, Maße usw.). Urs Boschung

K. Steinbereithner, H. Bergmann, *25 Jahre Anaesthesiologie und Intensivtherapie in Österreich.* Band 129 Anaesthesiologie und Intensivmedizin. Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1979. 149 Seiten.

Wenn eine Fachgesellschaft seit einem Vierteljahrhundert besteht, ist dies eine Feier wert. So veranstaltete die Österreichische Gesellschaft für Anaesthesiologie und Intensivtherapie 1976 ein Symposium, dessen Zusammenfassung 1979 erschienen ist.

In den Grußworten der Vertreter der deutschen und schweizerischen Schwesterngesellschaften spiegeln sich die gemeinsamen Probleme, die Fachvertreter über die Grenzen hinweg nach wie vor beschäftigen. Der Festvortrag bietet interessante Einblicke in die Entstehungsmechanismen des Verbandes. Prof. O. Meyrhofer (Universität Wien) kommentiert die Verteilung der Fachärzte für Anästhesie in Österreich. So verfügen z. B. die wirtschaftlich schwächeren Gebiete über deutlich weniger Spezialisten. Im Ausblick in die Zukunft schlägt er unter anderem vor, internationale Fachdiplome zur Hebung des Standards einzuführen. Nicht gerade diese, aber andere Vorstellungen sind inzwischen Realität geworden.

Das in zwei Teile gegliederte wissenschaftliche Programm demonstriert nicht nur die landesweite Verbreitung der aktiven Fachvertreter, sondern auch die Breite der bearbeiteten Probleme.

Die acht Themen aus dem Umkreis der Anästhesiologie umfassen Untersuchungen zur Wirkung von Medikamenten auf den Kreislauf, befassen sich mit der Prophylaxe von Störungen und bieten Zusammenfassungen von klinischen Erfahrungen und ausgefallenen Techniken.

Im zweiten wissenschaftlichen Teil behandeln ein Dutzend Themen die vielschichtigen Probleme der Intensivpflege. Der Rahmen reicht von der Geburt bis zur Bestimmung des Hirntodes. Die Gruppe um Prof. H. Bergmann aus Linz bringt allein vier Beiträge, deren Erkenntnisse heute noch aktuell sind.

Dieses Buch bietet dem an den Spezialgebieten Anästhesiologie und Intensivmedizin Interessierten ein buntes Bild von der Dynamik dieser oft unterschätzten medizinischen Disziplin. W. Dimai

Wolfgang Löchel, *Die Zahnmedizin Rogers und der Rogerglossen*. Ein Beitrag zur Geschichte der Zahnheilkunde im Hoch- und Spätmittelalter. Verlag Horst Wellm, Pattensen/Hannover 1976. 308 S., Abbildungen und Graphiken. Broschiert.

Wolfgang Löchel befaßt sich in seiner Dissertation mit dem zahnheilkundlichen Therapiekonzept des Rogerkomplexes. Es gelangen dabei nicht nur pharmakologische und chirurgische Angaben zur Auswertung, sondern auch diagnostische Bemerkungen werden berücksichtigt, soweit sie in den untersuchten Kapiteln vorkommen. – Der zahnmedizinische Abschnitt der Roger-Chirurgie umfaßt folgende Kapitel: über Krebs im Lippen- und Mundhöhlenbereich, über Rhagaden, über Lippenstechen und -brennen, über die Mandibulafraktur und -luxation, über Fisteln und Zahnschmerzen.

Obwohl Rogers Chirurgie sehr auf eigener Erfahrung fußt, kennt sie aber gerade gegen Zahnschmerzen (Pulpitis) kein wirksames Behandlungsvorgehen. Hier greift Roger einerseits auf vorantike, babylonische Überlieferungen zurück (Ablenkung), andererseits benutzt er die Bilsenkrauträucherungen, die vom römischen Arzt Scribonius Largus übernommen wurde. Heute weiß man, daß das im Bilsenkraut enthaltene L-Hyoscyamin in großer Konzentration eine Anästhesie der Pulpa bewirken kann. Eine Neuerung bringt Roger zur Reposition des luxierten Unterkiefers. Er faßt die Gelenkköpfe vor den Ohren und zieht sie so in die Gelenkpfannen zurück. Dies bringt aber im Vergleich zum hippokratischen Handgriff keinen Vorteil und bleibt deshalb bedeutungslos. – Die Entwicklung der verschiedenen Rezeptionen, denen der Roger-Urtext als Vorlage diente, wird bis ins 15. Jahrhundert verfolgt. Es gelangen 8 lateinische und 5 deutschsprachige Werke zur Auswertung. Sie werden thematisch auf Zahnheilkundliches untersucht und verglichen. Die ersten deutschsprachigen Texte, die nach 1300 erschienen, lassen eine starke Beeinflussung durch den Urtext erkennen. Spätere Texte zeigen nur noch in einzelnen Abschnitten die ursprünglichen Gliederungsmerkmale. Das Abhängigkeitsverhältnis der verschiedenen Rezeptionen wird am Schluß des Buches graphisch dargestellt. Der Autor stellt dabei fest, daß sich fast alle untersuchten Arbeiten mit dem chirurgischen Bereich der Zahnheilkunde befassen, während andere Disziplinen wie Prothetik und Konservierende Zahnheilkunde fehlen. Diese entwickeln sich in Europa erst später, meist aber auf den Grundlagen der zahnärztlichen Chirurgie. Guido Sigron

Reinhard Gursch, *Die Illustrationen Ernst Haeckels zur Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte.* Diskussion im Wissenschaftlichen und Nichtwissenschaftlichen Schrifttum. Verlag Peter D. Lang, Frankfurt am Main/Bern. 181 Seiten, Abbildungen. Broschiert Fr. 46.–.

Die Auseinandersetzungen mit dem Darwinismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren in Deutschland eng mit dem Namen des Jenaer Zoologen Ernst Haeckel verbunden. Seine Schriften über die Abstammungsgeschichte des Menschen gaben damals Anlaß zu heftiger Kritik in Öffentlichkeit und Presse. – Reinhard Gursch zeigt anhand von gesammeltem Material aus damaligen Tageszeitungen, kirchlichen Mitteilungen und anderen Druckwerken, wie es zu dem Vorwurf kam, Haeckel hätte Fälschungen der Wissenschaft betrieben. Die Illustrationen der embryonalen Stadien, die zu jenen Anklagen Anlaß gaben, stellt er chronologisch dar. – Er kommt zum

Schluß, daß viele Darstellungen kritisiert werden könnten, sie aber als Fälschungen zu bezeichnen nicht tolerierbar sei. Dies mußte auch Haeckels wichtigster theologischer Gegner Eberhard Dennert eingestehen. – Auf die Herausforderungen seiner Ankläger ging Ernst Haeckel nie ein. Der Autor stellt im weiteren den Inhalt der Anklagen dar. Dabei wird erkenntlich, daß das oberflächliche Vorgehen der Gegnerschaft nur darauf abzielte, Haeckel für die Wissenschaft unglaubwürdig erscheinen zu lassen. Die inhaltliche Analyse der Anklagen ergibt, daß sie unberechtigt waren, dennoch aber dem Namen Ernst Haeckel großen Schaden zufügten. Guido Sigron

Peter Potthoff, *Der Tod im medizinischen Denken.* Die Entwicklung kognitiver und emotionaler Dimensionen der Todesbedeutung. Klinische Psychologie und Psychopathologie, hrsg. von Helmut Remschmidt, Band 11. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1980. VIII + 112 S., 8 Abb., 36 Tab. Kartoniert DM 35,–.

Der Berliner Psychologe Posthoff hat über 400 Medizinstudenten verschiedener Semester sowie Ärzte in Ausbildung anhand eines Fragebogens und eines semantischen Differentials (Zuordnen von Eigenschaften zu einem Begriff) über ihre Einstellung zum Tod befragt. Es zeigt sich, daß mit zunehmender Erfahrung in der Betreuung von Sterbenden der Tod eine immer stärkere emotionelle Bedeutung erhält. Schmerz und Einsamkeit der Sterbenden werden stärker empfunden: Die These, daß Ärzte die Realität des Todes «verdrängen» läßt sich nicht halten. C. Ernst

*Medizin im mittelalterlichen Abendland.* Hrsg. von Gerhard Baader und Gundolf Keil. (Wege der Forschung, Bd. 363.) Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982. VIII, 516 S. Geb. DM 110,–.

In der groß angelegten 45seitigen Einleitung zeichnen die Herausgeber die Entwicklung der Medizinhistorik im allgemeinen und die Erforschung der mittelalterlichen Medizin im besondern unter Heranziehung grundlegender Literatur, einschließlich neuester und wenig geläufiger Forschungsergebnisse, nach. Daß der mittelalterlichen Fachprosa besondere Wichtigkeit beigemessen wird, verwundert nicht. Obschon die Hrsgg. keinen Anspruch auf Vollständigkeit und noch weniger auf Endgültigkeit erheben, kann das von ihnen entworfene Bild mittelalterlicher Heilkunde Medizinhistorikern wie Historikern überhaupt eine umfassende Einführung in die Mediävistik sein. 24 sorgfältig ausgewählte ältere und neuere Arbeiten zum Thema – erschienen 1882 bis 1975 – ergänzen, illustrieren, belegen, veranschaulichen

das in der Einleitung Gesagte, z. B. ein programmatischer Vortrag von *Karl Sudhoff*, Aufgaben und Forschungswege für die Medizingeschichte des Mittelalters im Abendlande (1913); von *Ernest Wickersheimer*, Die ersten Sektionen an der Medizinischen Fakultät zu Paris (1910); von *Heinrich Schipperges*, Zur Rezeption und Assimilation arabischer Medizin im frühen Toledo (1955); von *P. O. Kristeller*, Neue Quellen zur Salernitaner Medizin des 12. Jahrhunderts (1975); von *Peter Assion*, Jakob von Landshut. Zur Geschichte der jüdischen Ärzte in Deutschland (1969) u. a. m. Abgeschlossen wird der handliche Band durch ein *Namenregister*, und ein *Sachregister und Titel anonymer Werke*. – Bedauerlich ist einzig der unverhältnismäßig hohe Preis des Buches. Felix Bloch

*gelêrter der arzenîe, ouch apotêker. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte.* Festschrift zum 70. Geburtstag von Willem F. Daems, hrsg. von Gundolf Keil. Würzburger medizinhistorische Forschungen, Bd. 24. Horst Wellm Verlag, Pattensen/Han. 1982, 680 pp., bebildert, kart. DM 77,–, geb. DM 112,–.

Mit 30 Beiträgen aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaftsgeschichte ehren Wissenschaftler aus Belgien, Deutschland, Österreich, Schweden, Schweiz und den Vereinigten Staaten ihren Freund Apotheker Dr. phil. Willem F. Daems, Arlesheim/Schweiz, zu seinem 70. Geburtstag.

Das mit Akribie von dem bekannten Würzburger Medizinhistoriker Gundolf Keil herausgegebene inhaltsvolle und anregende Werk zeigt ein breites Spektrum geisteswissenschaftlicher Forschung unter Betonung der Mediävistik. Nach dem Artes-Prinzip geordnet, bietet die Festschrift historische Beiträge aus den Fachgebieten von Mathematik, von Geographie, von Färbetechnik, des Kriegs- und Militärwesens und deren Grenzgebiete. Den unverkennbaren Schwerpunkt indessen bilden Beiträge zur Geschichte der Medizin, einschließlich Veterinärmedizin und Arzneikunde, hier vornehmlich der Drogenkunde. Quellenstudien und Texteditionen insbesondere zur letzten Gruppe lassen das ansprechende Werk zu einer schätzenswerten Fundgrube für den Pharmazie- und Medizinhistoriker werden.

Wichtig erscheint der Hinweis, daß mit dieser Sammlung ein verdienstvoller Wissenschaftler Ehrung findet, der durch viele bedeutende eigene Arbeiten auf den Gebieten der Pharmazie- und Medizingeschichte sowie Wissenschaftsgeschichte, insbesondere der Drogenkunde und Mediävistik, weit über die Grenzen seiner Heimat und seines engeren Wirkungskreises hervortritt.

Es drängt sich ferner auf, der Hilfsbereitschaft und Liebenswürdigkeit eines nimmermüden Gelehrten zu gedenken, dessen Wirken in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften und in ehrenden Berufungen vielerorts zum Ausdruck kommt. Gottfried Schramm

H. A. M. Snelders, *Het Gezelschap der hollandsche Scheikundigen. Amsterdamse chemici uit het einde van de achttiende eeuw.* Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunst en der Natuurwetenschappen, 14. Editions Rodopi, Amsterdam 1980. 111 S., 16 Abb. Kart. Hfl. 20.–

Eine merkwürdige Sache: Im letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts gründeten der Kaufmann Adriaen Paets van Troostwijk, die Ärzte Jan Rudolf Deiman und Nicolaas Bondt sowie der Mathematiker-Astronom Pieter Nieuwland die «Gezelschap der hollandsche Scheikundigen» (Gesellschaft der holländischen Chemiker; scheiden = trennen). Die Gesellschaft hatte keine Statuten, keine Mitglieder, Preisausschreiben gab es so wenig wie Vorträge. Nach dem Tod von Nieuwland und Bondt traten der Apotheker Anthoni Lauwerenburg und der Arzt Gerard Vrolik an deren Stellen. Die Arbeiten dieser Männer wurden im Ausland mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, weil diese «Scheikundigen» die Ergebnisse ihrer Untersuchungen in den von ihnen herausgegebenen «Recherches physico-chymiques» (1792–1794) sowie in französischen und deutschen Fachzeitschriften veröffentlichten. Die große Bedeutung der Aktivität dieser sechs Männer liegt darin, daß sie als eifrige Adepten Lavoisiers dessen neue Oxidationslehre verbreiteten und damit halfen, die Phlogistontheorie zu Fall zu bringen. – Snelders, Professor für Geschichte der Naturwissenschaften an der Universität Utrecht, hat in ausgezeichneter Weise die Geschichte der sechs Holländer und ihrer «Gezelschap» geschildert und damit gleichzeitig einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Chemie um die Wende des 18./19. Jahrhunderts überhaupt geleistet. Willem F. Daems

*Petrus Severinus og hans Idea medicinae philosophicae.* En dansk paracelsist. Idea medicinae er oversat af Hans Skov. Indledning og kommentarer ved E (lyvind) Bastholm. Acta Historica Scientiarum Naturalium et Medicinalium, 12. Odense Universitetsforlag, Odense 1979. 299 S.

Zwar soll Paracelsus in den Jahren 1519–1520 als Armeechirurg in Dänemark tätig gewesen sein, geistesgeschichtlich wird er dort aber erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts wirksam. Verantwortlich dafür ist der 1542 –

kurz nachdem Paracelsus 1541 gestorben war – in Jütland geborene Petrus Severinus (Sørensen), der zu den einflußreichsten Paracelsisten gerechnet wird. Severinus studierte zuerst in Kopenhagen, dann kurz in Frankreich, kehrte 1563 nach Kopenhagen zurück, wo er den Magister-Artium-Grad bekam und professor paedagogicus wurde. Die Universität stellte ihm 1565 die Geldmittel für Studien im Ausland zur Verfügung. In Frankreich promovierte er zum doctor medicinae, in Florenz beendete er sein Hauptwerk *Idea medicinae philosophicae, Fundamenta Continens totius doctrinae Paracelsicae, Hippocraticae et Galenicae,* das im Jahr 1571 in Basel bei Henric Petri erschien. Mit diesem Werk und mit dem etwa gleichzeitig verfaßten *Epistola scripta Theophrasto Paracelso* deklarierte Severinus sich als Paracelsist. Der enragierte Anti-Paracelsist, der Basler Thomas Erastus (Liebler) (1524–1583), muß seine Angriffsschrift gegen Paracelsus und dessen Lehre bereits konzipiert gehabt haben, denn das Werk erschien ein Jahr später, 1572, in Basel, mit dem Titel *Disputationum de medicina nova Philippi Paracelsi.* Erastus' Haß richtete sich damit auch gegen Severinus. – Viele Paracelsusforscher leiden unter der immensen Vielfalt in der Ideenwelt und unter der Gewalt der Sprache des Hohenheimers. Da bietet sich Severinus' in verständlicherer Sprache verfaßtes Exposé geradezu als Hilfsbrücke an. Allerdings sollte man die Darstellung dann in der ursprünglich lateinischen Fassung oder in der vorliegenden dänischen Übersetzung von Hans Skov studieren. Der mit dem Niederländischen und Deutschen vertraute Leser merkt aber bald, daß es nicht einmal so schwierig ist, sich in die dänische Sprache einzulesen. Überdies findet man in dem vortrefflich herausgegebenen Werk eine zehnseitige *englische Zusammenfassung!* Willem F. Daems

Richard Löw, *Pflanzenchemie zwischen Lavoisier und Liebig.* Münchener Hochschulschriften, Reihe: Naturwissenschaften, 1. 404 + 75 Seiten. Donau-Verlag, Straubing/München 1977.

Am Anfang mag die Naturwissenschaft noch eine Wissenschaft der Natur gewesen sein, seit aber Francis Bacon († 1626) gefordert hat, daß man zur Erkennung der Natur diese zerschneiden soll, ist die Naturwissenschaft längst zu einer *Wissenschaft von den Trümmern der Natur* geworden. Etwa ähnlich – so scheint mir – erging es den Geisteswissenschaften. Man vergleiche z. B. einen medizinhistorischen Beitrag aus den zwanziger Jahren mit einem solchen unserer Tage: Mit wetteifernder Akribie dargestellt, enthält sie meist einen imponierend umfangreichen Notenapparat und eine ebenso umfangreiche Bibliographie. Überdies ist der Schwerpunkt von

Geschichtsphänomenologie auf Geschichtssymptomatik verlagert. – Diese einleitenden Worte drängen sich mir auf bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit von Richard Löw. Eine Fülle von Details zu einem verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus der Geschichte der Phytochemie; er betrifft die Periode welche mit Lavoisiers «Traité élémentaire de chimie», Paris 1792, beginnt und mit Liebigs «Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie», Braunschweig 1840, endet. Löw sah seine Aufgabe darin, die Entwicklung der Phytochemie im Verhältnis zur frühen organischen Chemie zu schildern. Dabei zeigte sich ihm, daß diese Entwicklung sich besonders zwischen 1790 und 1820 unabhängig von der organischen Chemie vollzog, obwohl die Fortschritte der Phytochemie auch zur Entwicklung der organischen Chemie beitrugen. Löws kritische Analyse vieler Quellen (gedruckter wie ungedruckter und unveröffentlichter) profilierte das bislang geltende Bild von der Phytochemie-Geschichte derart, daß es fast nicht wiederzuerkennen ist. Im Prinzip das gleiche Fazit, wie bei jeder Geschichtsbetrachtung unter heutiger wissenschaftlicher Voraussetzung. Apotheker und Ärzte – jedoch nicht nur sie – mögen dem Autor für seine Arbeit dankbar sein: das etwas dunkle, flache und unbefriedigende Übersichtsbild wurde allseitig aufgehellt. – In fünf Zusatzkapiteln (Anhang I–V, zusätzlich paginiert 1–75) veröffentlicht Löw wenig oder gar nicht bekannte Texte, wie den 6. Unterabschnitt aus Carl Friedrich Kielmeyers (1765–1844) Chemievorlesungen. – Wie am Anfang gesagt: Ein stark detaillierter Anmerkungsapparat, eine ausführliche Bibliographie (20 Seiten!) und ein Personenregister betonen den Wissenschaftscharakter der Studie. Willem F. Daems

Walter Pagel, *Paracelsus. An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance.* Verlag S. Karger, Basel/München/Paris (etc.), 2nd, revised edition, 1982 [[1] 1958]. XII + 399 S., 36 Abb. Fr. 139.–.

Der «junge Pagel» – um ihn von dem ebenfalls berühmt gewordenen Medizinhistoriker Julius Leopold Pagel zu unterscheiden – war bis zu seinem Tode am 25. März 1983 noch immer bewundernswert aktiv. Dies zeigt u. a. die zweite Ausgabe seines Buches «Paracelsus», mit dem er sich bereits beim Erscheinen im Jahre 1958 in der Reihe der Paracelsus-Forscher in die vorderste Reihe stellte. Das Werk wurde zu einem absolut unentbehrlichen Handbuch für jede ernsthafte Paracelsus-Studie! Wie sehr Pagels Paracelsus-Studien andere Detail-Untersuchungen in der Paracelsus-Forschung angeregt haben, zeigt die eben erschienene zweite Ausgabe: In 24 Seiten (351–374) «Addenda und Errata» demonstriert Pagel, daß ihm nichts

entgangen ist von dem, was nach 1958 auf dem Gebiet der Paracelsus-Forschung geleistet wurde. Selbstverständlich gehört zu der neu eingebrachten, referierten und kommentierten Literatur auch die der Schweizer Autoren, z.B. die der Nova Acta Paracelsica. – Der Verleger übernahm reprographisch den Buchblock von 1958, fügte die Ergänzungen hinzu und arbeitete diese in das Personen- und Autorenregister ein. Deshalb ist wohl die Frage berechtigt, warum das Buch 139 Franken kosten muß.

Willem F. Daems

Nelly Tsouyopoulos, *Andreas Röschlaub und die Romantische Medizin.* Die philosophischen Grundlagen der modernen Medizin (= Medizin in Geschichte und Kultur, 14). Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1982. 259 Seiten.

Obwohl Andreas Röschlaub (1768–1835) eine wichtige und umstrittene Persönlichkeit seiner Zeit war, ist die medizinhistorische Kenntnis über ihn gering und oberflächlich, meist abwertend. Röschlaub ist ja Vertreter der Romantischen Medizin, einer Periode in der Medizingeschichte, der man lange Zeit so wenig Bedeutung zumaß wie dem sogenannten dunklen Mittelalter, solange man nicht bemüht war, in sie einzudringen. Nelly Tsouyopoulos geht in der Einleitung (1–9) ihrer Studie ausführlich auf die Gründe dieser Vernachlässigung ein, und an den Beispielen von Franz Carl Müller, Paul Diepgen, Richard Harrison Shryock, Charles Lichtenthaeler, Meyer-Steineg und Sudhoff zeigt sie, wie unterschiedlich die romantische Medizin von Historikern dieses Jahrhunderts beurteilt wird. Daß das Verständnis dieser Zeit dabei nicht – wie man erwarten durfte – zugenommen hat, ist befremdend: Lichtenthaeler (1974!) spricht von der «sogenannten romantischen Medizin mit ihren kosmologischen Spekulationen und ihrer Theurgie» ... Vielfach wird Schelling verantwortlich gemacht für den «verderblichen Einfluß der Philosophie auf die Medizin». «Die Führer jener Übergangszeit waren zwei unserer größten Philosophen: Kant und Schelling» (Fr. C. Müller). Somit dürfte auch über die Bedeutung Schellings für die Entwicklung der Medizin das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Viele Fragen formuliert die Autorin nach der «Inventarisation» der stark wechselnden Bewertungen der romantischen Medizin, zusammenfassend: «Ist tatsächlich jede Idee, Theorie, Vermutung, Methode, Auffassung in der deutschen medizinischen Tradition des 19. Jahrhunderts, die nicht nachweislich an Virchow erinnert und zu Koch führt, ‹krankhaft›, ‹reaktionär›, ‹Aberwitz›?» Tsouyopoulos' Arbeit stellt sich die Aufgabe, dieser Frage

nachzugehen und zwar anhand des Schrifttums und der Persönlichkeit von Andreas Röschlaub. Die Autorin erfüllt ihre Aufgabe gründlich und man darf ihr für die Fülle von höchst interessanten Einzelheiten dankbar sein. Damit zeigt sie, daß die romantische Medizin eine sehr bewegte Zeit der deutschen Medizin war mit vielen Reformbestrebungen (Reform der traditionellen Klinik, eine Umorientierung in der Ärzteausbildung, Neugestaltung des klinischen Unterrichts, radikale Strukturwandlung des Medizinalwesens) und Bereitstellung wesentlicher Elemente der nachfolgenden naturwissenschaftlichen Medizin. Das innere Engagement für das Thema spürt der Referent aus Tsouyopoulos' Schlußzeilen (S. 225 ff.), wo es heißt, «daß uns heute bei unserem Suchen nach neuen Modellen und Alternativen der Medizin die romantische Medizin näher liegt als die sogenannte naturwissenschaftliche Medizin des späteren 19. und frühen 20. Jahrhunderts».

Nelly Tsouyopoulos wird mit ihrer Studie erreichen, daß wir die romantische Medizin nicht nur interessant und attraktiv finden, sondern von ihr auch wertvolle Anregungen haben können. Willem F. Daems

*Pharmazie und Geschichte,* Festschrift für Günter Kallinich zum 65. Geburtstag, hrsg. von Werner Dressendörfer, Reinhard Löw und Annette Zimmermann. Donau-Verlag, Straubing/München 1978. DM 28,–.

Die Autoren dieser Festschrift, Doktoranden und Kollegen des Jubilars, beabsichtigen, zur «Einsicht beizutragen, daß die Beschäftigung mit der Geschichte des Apothekerberufes und der pharmazeutischen Wissenschaft mehr ist als eine überflüssige Art, den Feierabend zu verbringen». Daß ihnen dies gelungen ist, veranschaulichen die Beiträge, 23 an der Zahl, die das weitgespannte Gebiet der Pharmaziegeschichte umfassen: Als Einleitung zeichnet Eugen Bamann, langjähriger Vorsteher des Instituts für Pharmazie und Lebensmittelchemie der Universität München, das Lebensbild von Günter Kallinich, welcher von 1965 bis 1978 apl. Professor für Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften an der gleichen Hochschule war. Diesem Ingreß folgen das Schriftenverzeichnis und die Aufzählung der Dissertationen, die unter der Leitung Kallinichs entstanden sind. – Der Bogen der Originalartikel spannt sich von der *Klosterpharmazie* (Karlheinz Bartels und Wolf-Dieter Müller-Jahncke) über die *Pharmaziegeschichte* einzelner *deutscher Städte* (z. B. Werner Dressendörfer über Bamberg) und über die Darstellungen *bekannter Apotheker* (Christa Habrich über Johann Karl Friedrich Meyer) bis zur reichdotierten Sparte *Kunst und Pharmazie* (z. B. Wolfgang-Hagen Hein «Bildzeugnisse zu ‹Unserem Herrn in der

Apotheke»»). Prinzipielle Überlegungen über das Fach Pharmaziegeschichte machen sich Reinhard Löw «Vom Nutzen und Nachteil der Pharmaziehistorie für das Apothekerleben», und Rainer Schnabel, der sich zum Thema «Pharmaziegeschichte – Disziplin ohne Zukunft?» kritisch äußert. Der kürzlich verstorbene langjährige Kurator des Deutschen Apotheker Museums im Schloß Heidelberg, Werner Luckenbach, beschreibt eine Sonderausstellung, welche er 1977 über «das wichtigste Handwerkszeug des arzneimittelherstellenden Pharmazeuten», über die Waagen und Gewichte (mit schwarzweißen Abbildungen), organisiert hat. In persönlichen Erinnerungen an den Jubilar, mit dem er eine längere Wegstrecke gemeinsam gegangen ist, charakterisiert Rudolf Springer seinen Gefährten Günter Kallinich aufs beste: «So haben wir in dieser Persönlichkeit eine glückliche Mischung aus Historiker und Analytiker, die ihn einerseits dazu zwingt, sich mit den modernsten Verfahren vertraut zu machen und diese zu lehren und ihm andererseits doch die Möglichkeit gibt, sich im schöngeistigen Gebiet, das ihm so sehr liegt, zu bewegen.» – Zum Schluß sei noch auf ein Werk Günter Kallinichs hingewiesen, auf seinen Prachtband *Schöne alte Apotheken,* welcher 1975 in einer deutschen und französischen Ausgabe erschienen ist. Der amerikanische Pharmaziehistoriker Glenn Sonnedecker, American Institute of the History of Pharmacy, University of Wisconsin, bezeichnet das reichbebilderte Buch folgendermaßen: "This is one of the most beautiful books of historical pharmacy ever published."

H. R. Fehlmann

*Neue Beiträge zur Arzneimittelgeschichte.* Festschrift für *Wolfgang Schneider* zum 70. Geburtstag, hrsg. von Erika Hickel und Gerald Schröder, Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP), NF, hrsg. von Wolfgang-Hagen Hein, Band 51, Wissenschaftliche Verlagsanstalt mbH, Stuttgart 1982.

Der langjährige Präsident der IGGP, Prof. Dr. Wolfgang Schneider, feierte letztes Jahr seinen 70. Geburtstag. Seine Nachfolgerin im Amt des Vorstehers des Seminars für Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Frau Prof. Dr. Erika Hickel, Braunschweig, und einer seiner Schüler und Doktoranden, Dr. Gerald Schröder, Apotheker in Bremen und Generalsekretär der IGGP, redigierten das Werk «Neue Beiträge zur Arzneimittelgeschichte», das sich aus Aufsätzen namhafter Pharmaziehistoriker aus Polen, Ungarn, Holland, den USA, Rumänien, Italien, Spanien, England und der Bundesrepublik Deutschland zusammensetzt.

Der 285 Seiten umfassende Band umfaßt vier Kapitel, in welchen behandelt werden: (1) Arzneimittel im lebensweltlichen Zusammenhang; (2) Arzneimittel und die Institutionen des Gesundheitswesens; (3) Arzneimittel als Handelsartikel, und (4) Arzneimittelforschung im Zusammenhang mit Ethnologie, Klinik, Universität und Industrie. In ihrem Vorwort bringen die Herausgeber eine treffende Definition der Arzneimittel: «Kaum ein Gebiet der Wissenschaftsgeschichte bietet sich so sehr für moderne strukturalistische Betrachtungsweise an wie die Geschichte der Arzneimittel. Immer zugleich Produkte der ‹Natur› und der ‹Kunst›, gehören sie ebenso zum Bereich der Natur- wie der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, und wer an den Vernetzungen zwischen den geschichtlichen Entwicklungslinien in diesen Bereichen interessiert ist, wird hier reiches Anschauungsmaterial finden. Es ist reich auch an Widersprüchen, die den Historiker zur Auflösung reizen könnten. So hat etwa jede Kultur und jede Zeitepoche die ihr eigentümlichen Arzneimittel – aber nicht nur: es gibt auch solche Stoffe, die wohl immer und überall verwendet worden sind. Arzneimittel sind – wenn stark wirksam – immer auch giftig: eine Tatsache, die verschiedene Handlungsmöglichkeiten offen ließ und läßt. In vielen Lebenslagen wurden und werden Arzneimittel verwendet, obwohl sie nicht helfen können: auch hier sind die Rechtfertigungen für dieses Handeln widersprüchlich».

Überschaut man die dem Werk vorangestellte *Tabula gratulatoria*, fällt dem Bekannten des Jubilars auf, daß hier viele Freunde aus Kreisen der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft und der IGGP unterschrieben haben. Dies zeigt sehr schön die internationale Anerkennung und Wertschätzung für Professor Schneider.

Anstelle einer eingehenden Besprechung der einzelnen Beiträge, die den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, sei erlaubt, die Zusammenfassung zu publizieren, welche die Herausgeber im Vorwort erwähnen: «Die Rolle des Arzneimittels in der Alltagswelt steht im Mittelpunkt der ersten 5 Untersuchungen, die teils mit ethnologischen, teils mit berufsgeschichtlichen Aspekten verbinden. Letztere werden noch mehr im Kapitel II betont, so sie im Gesundheitswesen der jeweiligen Epoche, unter Einbeziehung der Wirtschafts- und der politischen Geschichte hervortreten. Der Apothekerberuf steht überall, besonders aber im Kapitel III im Zentrum der Geschichte der Arzneimittelversorgung und des Arzneimittelhandels. In Kapitel IV schließlich wird die naturwissenschaftliche Arzneimittelforschung seit dem 18. Jahrhundert in ihrem Zusammenhang mit den Entdeckungsreisen, mit Gesundheitswesen und industrieller Entwicklung und mit thera-

peutischen ebenso wie institutionellen Problemen untersucht. Fragen der Wissenschaftstheorie, der Wechselwirkung von Erkenntnis und Interesse etwa, liegen hier besonders offen zutage. Schließlich wird der politische Zusammenhang, in dem Arzneimittelforschung sich entwickelte, gestreift. Allen Arbeiten liegt neues Quellenmaterial zugrunde.»

Die hier zu besprechende Festschrift für Wolfgang Schneider vermittelt dem interessierten Pharmazie- und Medizin-Historiker eine «Momentaufnahme von dem, was heute an arzneimittelgeschichtlichen Forschungen auf internationaler Ebene durchgeführt wird». Hans-Rudolf Fehlmann

Irmgard Müller, *Die pflanzlichen Heilmittel bei Hildegard von Bingen.* Otto Müller Verlag, Salzburg 1982. 215 S., 101 Abb. Fr. 30.–.

Die Marburger Professorin für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften hat in diesem Buch von den über 200 Heilkräutern und mehr als 60 Bäumen, die in dem medizinischen Werk der Äbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179) vorkommen, deren 101 ausgewählt, um sie in Wort und Bild vorzustellen, und zwar soll ein detaillierter inhaltlicher Vergleich von Hildegards Angaben mit der antiken und mittelalterlichen Rezeptliteratur versucht werden. Wie geht die Autorin vor? Die Pflanzen sind in alphabetischer Reihenfolge nach ihrer deutschen Bezeichnung angeordnet. Bei jeder Pflanze sind in einem ersten Abschnitt im Mittelalter übliche Synonyma angegeben. Sodann folgt die Indikation bei Hildegard, wobei sich die Autorin vielfach auf die mehr als lückenhaften Angaben P. Riethes stützt. Die moderne botanische Nomenklatur der von Hildegard vermutlich beschriebenen Pflanze wird bei jeder Nummer versucht. Alsdann folgen Auskünfte über Heimat und Verbreitung der Pflanze. Ein wichtiges Anliegen der Autorin beinhaltet der anschließende Abschnitt, in welchem Angaben über die Hauptwirkstoffe nach modernen Gesichtspunkten gegeben werden. Der folgende, jeweils umfangreichste Abschnitt enthält Informationen über die Verwendung der Pflanze in der Antike und im Mittelalter, wobei aus dem Altertum die Autoren Dioskurides und Plinius die Hauptquellen bilden, während aus dem früheren Mittelalter Pseudo-Apulejus, das sogenannte «Capitulare de villis» sowie das als «Hortulus» betitelte Lehrgedicht das Walahfrid Strabo berücksichtigt werden. Frühmittelalterliche Rezeptarien, von J. Jöriman (1925) und H. E. Sigerist (1923) erschlossen, bilden eine wertvolle Ergänzung. Sodann werden die Pflanzenkunde des Albertus Magnus wie auch salernitanische Schriften und aus dem arabischen Bereich die Beiträge des Constantinus Africanus, des Avicenna und Ibn al-Baitar

herangezogen (S. 12). Zum Schluß jeder Pflanzendarstellung werden Hinweise auf die Berücksichtigung der jeweiligen Droge in derzeit geltenden modernen Arzneibüchern gegeben. Den Anhang des Buches bilden wertvolle Indices, wobei vor allem auf die Bibliographie zur Natur- und Heilkunde Hildegards von Bingen hingewiesen sei. Jedem Leser, der sich für mittelalterliche Heilkunde und die Geschichte der «Materia medica» interessiert, sei dieses Buch warm empfohlen. M.-L. Portmann

Kurt Hofius, *Rezeptjournale der Ratsapotheke Lehrte von 1899 und 1930* (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Universität Braunschweig, Band 24). Braunschweig 1982. 65 pages. DM 10,–.

Cet ouvrage s'inscrit dans la déjà longue série de travaux élaborés par l'équipe du P^r^ Schneider de Braunschweig et consacrés à l'étude, souvent statistique, des pharmacopées, des taxes et autres listes de médicaments comme par exemple les inventaires de pharmacie. L'auteur, en adoptant le système d'analyse et de classement mis au point par Schneider, le «Systema pharmaceuticum», examine les ordonnanciers – livres dans lesquels le pharmacien note les médicaments délivrés – de la pharmacie de Lehrte pour les années 1899 et 1930. Il compare les renseignements obtenus à ceux de ses études antérieures concernant les ordonnances du cloître des Frères mineurs de Duisbourg aux XVIII^e^ et XIX^e^ siècles. Les résultats de cette recherche, présentés sous forme de tableaux et de listes de produits, indiquent pour l'essentiel une progression des spécialités au détriment des préparations magistrales (ce n'est pas une surprise), un recul de la polypharmacie, une certaine stabilité des formes galéniques, enfin un affaissement des substances d'origine végétale lié à l'augmentation des produits organiques ou synthétiques.

En choisissant deux années qui permettent de bien cerner les débuts de la profonde mutation qu'a connue la pharmacie au XX^e^ siècle, Hofius a posé aux documents les bonnes questions: les éléments qu'il dégage soulignent l'essentiel des changements intervenus dans l'exercice de la pharmacie et dans l'emploi des médicaments et mettent en relief le rôle de l'industrie pharmaceutique et de son essor soutenus par le progrès des sciences. On regrettera toutefois que la réflexion soit un peu courte, par trop systématique: les données intéressantes qui ressortent de l'analyse des ordonnanciers mériteraient plus qu'un simple commentaire, d'autant que la dispensation est un acte complexe, avec des imbrications psychologiques, humaines,

économiques, qui souvent dépassent les facteurs strictement techniques. Mais, l'auteur limite peut-être sagement son propos parce qu'il est conscient que les sources qu'il a employées ne permettent pas de généralisations.

Et la bibliographie est bien courte. François Ledermann

Almuth Weidmann, *Die Arzneiversorgung der Armen zu Beginn der Industrialisierung im deutschen Sprachgebiet, besonders in Hamburg* (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Band 25). Braunschweig 1982. 229 pages.

Cette thèse qui traite des soins, et plus particulièrement de la distribution des médicaments aux indigents en Allemagne vers 1800, se compose de deux portions d'égale longueur mais au contenu bien distinct. Après une brève revue bibliographique qui permet à l'auteur de constater que les phénomènes sociaux et économiques de l'aide aux pauvres ont été mieux étudiés que les aspects médicaux et pharmaceutiques, la première partie est consacrée à un historique de l'assistance médicale puis à la description détaillée du fonctionnement et de l'organisation du système de soins dans plusieurs villes allemandes et en particulier à Hambourg: le rôle de l'Eglise, dominant au Moyen Age avec la médecine cléricale, décline au début du XVI^e^ siècle, conséquence de la formation des villes, donc des hôpitaux. Ce sont les Princes, ou les municipalités qui prennent le relais avec comme corollaire de cette sécularisation un contrôle social, une surveillance politique du prolétariat – on pense à Michel Foucault. La tendance s'intensifie jusqu'au XIX^e^ siècle.

Dans les systèmes qui peu à peu se mettent en place, les pharmaciens occupent une place secondaire, leurs attributions restent marginales, ils se contentent de livrer, souvent à prix réduit, les médicaments sans intervenir plus avant. Le développement de l'assistance modifie toutefois l'exercice de la pharmacie, par exemple en amenant de nouvelles méthodes de taxation et en créant ainsi, selon l'auteur, les bases modernes de la fixation du prix des médicaments.

La seconde partie de l'ouvrage, consacrée à l'étude d'une dizaine d'ouvrages de pharmacopées, relève de l'histoire des médicaments: après avoir à grands traits retracé l'évolution des pharmacopées destinées au traitement des indigents et en avoir dégagé les caractéristiques principales, Almuth Weidmann s'efforce de mettre à jour les particularités de la *thérapeutique bon marché,* de préciser en quoi elle se distingue de la matière médicale administrée à la bourgeoisie; elle note une réduction du nombre des médicaments

employés, donc l'élimination des préparations compliquées, de la polypharmacie, la suppression des substances onéreuses comme les «Animalia» ou les pierres précieuses ainsi que l'abandon des formes galéniques qui exigeaient du pharmacien un long travail et qui ainsi coûtaient cher. L'auteur conclut que la pharmacie des pauvres sert, en quelque sorte, de modèle à la thérapeutique moderne, d'une part par les efforts de simplification, d'autre part parce que les médecins éclairés, donc soucieux du bien des pauvres, sont également ceux qui sont les instigateurs de la médecine nouvelle. En ce sens, les ouvrages étudiés par l'auteur se situent à l'avant-garde.

Cette thèse, en plus de l'étude fouillée du sujet qu'elle propose, se signale aussi par une certaine ouverture vers une problématique encore trop souvent négligée par l'histoire de la pharmacie, par une appréhension des questions démographiques, politiques, économiques qui sous-tendent toute explication historique de la distribution des médicaments; en cela, elle pourrait faire école.

François Ledermann

Ramon Jordi Gonzàlez, *Cien años de vida farmacéutica barcelonesa (1830–1939)*. Barcelona, s. d. (1982). 615 pages, nombreuses ill.

Parmi les différentes orientations prise par l'histoire de la pharmacie (biographies, évolution de l'emploi des médicaments, littérature pharmaceutique, taxes, étude de la profession et des objets qu'elle emploie), Ramon Jordi Gonzàlez a tôt choisi son domaine, l'histoire *sociale* du pharmacien, en particulier dans ses relations économiques et politiques avec les autorités. Sa thèse de doctorat, *Relaciones de los boticarios catalanes con las instituciones centrales* et d'innombrables autres travaux relèvent de la même démarche: analyser le rapport, le *jeu*, entre le corps pharmaceutique et le pouvoir, ou plus largement, la société; examiner, en somme, l'insertion d'une science et d'une profession dans l'orchestre de la vie sociale, politique et économique.

C'est la même voie qu'à choisie Jordi dans le présent ouvrage centré sur la ville de Barcelone et qui couvre une période, 1830–1939, essentielle pour la compréhension des structures actuelles de la pharmacie.

Ainsi, tout en présentant une histoire des *institutions pharmaceutiques*, des différentes associations professionnelles et de l'évolution des études, avec ses nombreuses dates, ses intrigues, qui ne sont peut-être pas toujours d'un intérêt évident pour le lecteur étranger, Jordi réussit à mettre l'anecdote au service de la réflexion. De la masse d'informations, d'épisodes qu'il a récoltés et qu'il relate, il dégage à la fois une sociologie du pharmacien – avec ses deux types: commercial et éthique – et une bonne peinture des nombreux

problèmes qui touchent la profession face au changement de la société et au progrès des sciences: modification du cursus des études, les prix et les taxes, les pharmacies-drogueries et les pharmacies coopératives, le cas des auxiliaires non diplômés, les rapports avec les médecins, enfin le développement des spécialités, donc de la publicité et du commerce des médicaments; on voit que les clés de l'auteur pour comprendre son métier pourraient être employées pour d'autres pays, en particulier le nôtre!

Malgré un appareil scientifique chargé, riche en notes, en tableaux et graphiques, en annexes nombreuses, le récit est vivant et, à travers le sens critique et l'ironie perce la passion de Jordi pour sa profession; aussi, et c'est heureux, il s'agit ici plus d'une histoire des hommes et de leurs actions que d'une histoire des réglements. François Ledermann

S. A. Jayawardene (Comp.), *Reference Books for the Historian of Science.* Library Publications, Science Museum Library, London 1982. XIV + 229 p. £ 3.00.

Etwas mehr als tausend Titel verzeichnet diese Auswahlbibliographie, darunter auch «versteckte» Bibliographien. Drei Hauptabteilungen: I. *The History of Science and its Sources,* in 13 Unterabteilungen aufgeteilt (darunter 'Patents and Inventions', 'International Exhibitions', 'International Congresses of the History of Science'); II: *History and Related Subjects* in 17 Unterabteilungen, nach Zeitepochen und geographischen Gebieten; und III: *General Reference,* aufgeteilt in 14 Sachgruppen betr. das allgemeine bibliographische Rüstzeug jeder mittleren bis großen Bibliothek. Daß hierbei das angelsächsische Sprachgebiet bevorzugt wird, ist verständlich. Die Aufteilung nach Sachgruppen ist manchmal willkürlich oder überraschend, doch erleichtern sorgfältig gearbeitete Verfasser/Titelindex und ein Sachregister das Auffinden gesuchter Titel. Felix Bloch

Cornelius Keller, *Die Geschichte der Radioaktivität, unter besonderer Berücksichtigung der Transurane.* 110 S. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart 1982. DM 32,–.

Die vorliegende Schrift enthält neben einer kurzen Einleitung zur Entdeckung der Radioaktivität eine Zusammenstellung über die verschiedenen Entdecker und Entdeckungen der radioaktiven Elemente. Von Interesse ist eine bis auf den neuesten Stand gebrachte Aufzählung aller bisher entdeckter Transurane. Eine kurze und leicht verständliche Beschreibung der jeweiligen experimentellen Schwierigkeiten, der beteiligten Forscher und

der Namengebung der entdeckten neuen Elemente ermöglichen eine schnelle Information. – Anläßlich des Plutoniums wird die Gelegenheit genutzt, dem Leser zahlenmäßige Angaben über die Freisetzung dieses Elements bei Atomwaffenversuchen, Satelliten- und Flugzeugunfällen und durch Kernkraftwerke nahezubringen. Abschließend kann der noch nicht eingeweihte Leser auch etwas über die Suche nach den sogenannten «magischen Inseln» erfahren, einer Elementengruppe, die theoretischen Überlegungen zufolge jenseits der Transurane zu erwarten ist. – Das Büchlein kann denjenigen empfohlen werden, die sich ohne viel Mühe und besondere Vorkenntnisse einen Überblick über die Anstrengungen und Schwierigkeiten verschaffen wollen, die heute einer Erweiterung des periodischen Systems der Elemente entgegenstehen. K. v. Meyenn

Claus Priesner, *H. Staudinger, H. Mark und K. H. Meyer*. Thesen zur Größe und Struktur der Makromoleküle, Ursachen und Hintergründe eines akademischen Disputes. Mit 26 Abbildungen, 24 Tabellen und einem Anhang umfassend ein kurzbiographisches Personenregister, eine Zeittafel und ein Literaturverzeichnis. Verlag Chemie, Weinheim/Deerfield Beach/Florida/Basel 1980.

Die bekannte Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat in verdienstvoller Weise die Herausgabe dieses von Claus Priesner (München) verfaßten und von Otto Paul Krätz vom Deutschen Museum in München betreuten Handbuches unterstützt. In gründlicher, subtiler und wohlausgewogener Weise werden die Beiträge untersucht, welche die drei deutschen Exponenten der Hochpolymerchemie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zum Aufbau und zur Ausgestaltung eines Themas geleistet haben, das nicht nur in der Chemie selbst, sondern in der gesamten Naturwissenschaft und Technik von unübersehbarer Bedeutung geworden ist. Wer sich eine Übersicht sichern will, liest das Buch mit großem Gewinn. – Von besonderem Interesse ist die Schilderung der Persönlichkeit von Kurt Hans Meyer. Geboren 1883 als Sohn des Pharmakologen Professor Hans Horst Meyer, studierte Meyer zuerst in Marburg an der Lahn und Leipzig. Dort lernte er Wolfgang Ostwald kennen, der für die Richtung seines wissenschaftlichen Schaffens mitbestimmend wurde. Nach seiner Promotion findet man auf seinem weiteren Ausbildungsweg Namen wie Rutherford, Fajans, Hevesy, Adolf von Baeyer, Fritz Haber, Richard Willstätter, bei welchem er als Extraordinarius und Vorstand der organischen Abteilung in München

forschend und lehrend tätig war. Unter seinen damaligen Schülern war auch W. Reppe, der spätere Schöpfer der berühmten «Reppe-Chemie». 1920 – 37 jährig – wurde Meyer Leiter des Hauptlaboratoriums der BASF und stieg von dieser Position nach der bald darauf erfolgten Gründung der IG Farben zum Vorstandsmitglied des Konzerns und Leiter des Werkes Ludwigshafen auf. Dort begann er die Hochpolymeren für die Kunststoffproduktion zu erschließen. Durch den heraufziehenden Nationalsozialismus geriet Meyer unter immer stärker werdenden politischen Druck. 1932 verließ er die IG Farben und folgte einem Rufe an die Universität Genf als Nachfolger von Amé Pictet. Von hier aus publizierte er zusammen mit seinem ehemaligen Mitarbeiter Hermann Mark die Bandreihe «Hochpolymere Chemie. Ein Lehr- und Handbuch für Chemiker und Biologen» (Leipzig 1940). Professor Hermann Mark, der ebenfalls aus Deutschland emigrieren mußte, begründete in Brooklyn das «Polymer Research Institute», dessen erster Leiter er war. Mark gilt heute in den USA als der Pionier der Makromolekularchemie. Ein weiterer Mitarbeiter von Meyer, der seinerzeit schon seinem Doktorvater Meyer in die BASF nachgefolgt war, war Heinrich Hopff, welchen die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich zum Vorsteher des Technisch-Chemischen Laboratoriums gewann. – Alfred Pletscher hat dem Rezensenten zu diesem Buch geschrieben: «Es war für die Hochpolymoren-Chemie unseres Landes ein Glück, daß wir K. H. Meyer in Genf hatten. Ihnen hat er als Forscher, mir als Lehrer große Dienste geleistet.» – Meyers Tätigkeit in Genf endete erst mit seinem Tod im Jahre 1952. Eduard Preiswerk †

*Adressen der Rezensenten*

Prof. Dr. med. h. c. mult. Erwin Ackerknecht, Ottikerstraße, CH-8006 Zürich
Felix Bloch, 10, route de Rolle, CH-1162 St-Prex
PD Dr. med. Urs Boschung, Medizinhistorisches Institut, Rämistraße 71, CH-8006 Zürich
Dr. phil. Willem F. Daems, Stollenrain 15, CH-4144 Arlesheim
Dr. med. W. Dimai, Institut für Anästhesiologie, Universitätsspital, CH-8091 Zürich
Frau Dr. med. et phil. Cecile Ernst, Lenggstraße 31, CH-8008 Zürich
Dr. phil. Hans-Rudolf Fehlmann, Schloßapotheke, CH-5103 Wildegg
Prof. Dr. med. C. Haffter, Petersgasse 50, CH-4051 Basel
Dr. pharm. François Ledermann, Bühlstraße 51, CH-3012 Bern
Dr. med. Roger Mayer, 9, rue Michel-Chauvet, CH-1208 Genève
Dr. Karl von Meyenn, Seidenstraße 36, D-7000 Stuttgart 1
Dr. phil. Philippe Mudry, 9, Beau Val, CH-1018 Lausanne
Frau Dr. phil. Marie-Louise Portmann, Medizinhistorische Bibliothek, Klingelbergstraße 23, CH-4056 Basel
Dr. Gottfried Schramm, Apotheker, Waidspital, Tieche-Straße 99, CH-8037 Zürich
Dr. med. dent. Guido Sigron, Aathalstraße 19, CH-8610 Uster
Frau Dr. med. Antoinette Stettler-Schär, Kirchenfeldstraße 45, CH-3005 Bern
Prof. Dr. med. Hans H. Walser, Zeltweg 7, CH-8032 Zürich